Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 — Postscheckk.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. — Fernr. 2770

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 16 — Schwerte (Ruhr), Donnerstag, 19. Januar 1939 — 71. Jahrgang

Scotland Yard jagt Bombenwerfer

Britische Minister erhalten Polizei-Geleit

Irische Unabhängigkeitsgruppe im Hintergrund

London, 18. Jan. Den ausgedehnten polizeilichen Nachforschungen der Bombenanschläge, die in den letzten zwei Tagen an den verschiedensten Plätzen Englands verübt worden sind, ist es gelungen, zu einem gewissen, wenn auch noch nicht endgültigen Ergebnis zu gelangen. Die Polizei hat jetzt eine bestimmte Spur aufgedeckt, die mit großer Energie weiter verfolgt wird. Scotland Yard hat seinen ganzen weitverzweigten und routinierten Apparat mobilisiert, um die Attentäter dingfest zu machen. Sämtliche Polizeistationen im ganzen Lande sind eingesetzt worden und überall, Tag und Nacht, werden die Nachforschungen und Untersuchungen mit stärkstem Nachdruck fortgesetzt, und ferner ist das Kontrollsystem überall weiter stark ausgebaut worden.

An den leitenden Stellen verdichtet sich der Eindruck, daß es sich bei den Bombenanschlägen um einen großangelegten Plan politisch-terroristischen Charakters handelt. Der angerichtete Materialschaden wäre aber sicher noch erheblich größer gewesen, wenn die an den verschiedensten Stellen in Säcken verborgenen Bomben nicht aufgefunden worden und zur Explosion gekommen wären. Bisher wurden die Bombenanschläge nur in den großen Industriezentren London, Birmingham, Manchester und Liverpool verübt. Offenbar geht der Plan der Attentäter dahin, in den großen und dichtbevölkerten Zentren eine möglichst große Beunruhigung und Panik auszulösen. Gestern wurde eine große Dynamitbombe in der Nähe des Manchester-Schiffahrtskanals aufgefunden, die an dem Mast einer Hochspannungsleitung angebracht war. Die Uhr an dieser Bombe war auf 6 Uhr früh eingestellt, blieb jedoch um 1,30 Uhr nachts stehen, wodurch die Explosion vermieden wurde. Einem vorübergehenden Schüler war die Entdeckung des geplanten Anschlags zu verdanken.

Den ganzen Tag über wurden in England, Schottland und Nordirland alle Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke, sowie die Telephonämter und Rundfunkstationen einer strengen polizeilichen Ueberwachung unterzogen, und in London wurde der Polizeischutz auch auf die Untergrundbahnstationen ausgedehnt, da die Polizei offenbar auch einen Bombenanschlag auf das weitverzweigte in mehreren Stockwerken untereinander verlaufende Untergrundbahnnetz Londons befürchtete. Ein solches Attentat würde dort allerdings eine unübersehbare Katastrophe herbeiführen.

Ferner ist seit gestern das Regierungsviertel in White-Hall durch ein starkes Polizeiaufgebot überwacht, und während sonst der Zugang zu der schmalen Downingstreet für jedermann freigegeben ist, um das Haus Nr. 10, in dem der Ministerpräsident lebt, zu besichtigen, wurden gestern alle Passanten einer strengen Kontrolle unterzogen, und die Eingänge zur Downingstreet polizeilich überwacht, und die in der Downingstreet ein- und ausgehenden Minister waren erstmalig von in Zivil befindlichen Kriminalbeamten begleitet.

Auch vor den einzelnen Ministerien waren kleinere Polizeiaufgebote postiert. Im Hauptquartier von Scotland Yard herrscht Tag und Nacht lebhafter Betrieb. Ununterbrochen ergehen Weisungen an die einzelnen Polizeistationen bis hinauf nach Schottland und Irland, und ununterbrochen laufen Meldungen und auch viele anonyme Anzeigen ein. Scotland Yard gab ferner nachts an alle Polizeistationen im Lande die genaue Beschreibung von sieben verdächtig erscheinenden Männern, die sämtlich in einem Alter von 23 bis 30 Jahren stehen. Die Polizei scheint demnach genaues Material über eine Gruppe von Personen zu besitzen, welche zu der gesuchten Terroristengruppe gehören.

Ihr soll Mitteilung zugegangen sein, daß sich eine Gruppe bekannter irischer Terroristen auf Grund eines in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Planes vor einigen Tagen von Irland nach London begeben hat und dort mit einer Gruppe anderer Irländer zusammengetroffen ist. Die für die Anschläge verwandten Bomben sollen in einem geheimnisvollen Hause im Norden Londons hergestellt werden, und die polizeilichen Nachforschungen gehen nun dahin, dieses Haus ausfindig zu machen.

Angeblich soll die Terroristengruppe jetzt die Weisung erhalten haben, nach Irland zurückzukehren. Seit gestern sind daher alle aus Irland ein- und auslaufenden Schiffe und die gesamte Grenze zwischen Nordirland und dem irischen Freistaat der schärfsten Kontrolle unterworfen. Nach den neuesten Mitteilungen soll die Polizei festgestellt haben, daß lediglich zwei irische Terroristen aus Irland eingetroffen seien, die übrigen aber bereits seit längerer Zeit in London leben. Das Ziel der Bombenanschläge soll, wie bereits gestern mitgeteilt, dahin gehen, der irischen Unabhängigkeitsbewegung neuen Auftrieb zu verleihen. Jedenfalls haben die verschiedenen Bombenanschläge in der gesamten Oeffentlichkeit Englands erhebliche Erregung und Beunruhigung hervorgerufen.

Gefängnisstrafen für Iren

Sie bestreiten jede Beteiligung an den Bombenanschlägen

London, 18. Jan. In Manchester wurden am Mittwoch sieben Iren im Zusammenhang mit den Bombenanschlägen zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Aburteilung wird damit begründet, daß, wie polizeilich festgestellt worden sei, die Angeklagten Material, das unter das Brennstoffgesetz falle, illegal im Besitz hatten. Sämtliche Angeklagten bestritten, mit den Bombenanschläge etwas zu tun zu haben.

In der vergangenen Nacht nahm die Polizei in ganz London umfangreiche Durchsuchungen vor. Es wurden mehrere Iren verhaftet.

In der Nähe von Birmingham wurde am Mittwoch ein zweiter Träger einer Hochspannungsleitung schwer beschädigt vorgefunden. Auch wurden drei Bomben aufgefunden, die nicht explodiert waren.

Westminsterabtei streng bewacht

London, 18. Jan. Nachdem bereits die Regierungsgebäude durch Polizei und Detektive von Scotland Yard scharf bewacht werden, wird jetzt auch die Westminsterabtei zum Schutz gegen Bombenattentate einer strengen Bewachung unterzogen. Jedem Besucher, der ein Paket oder eine Tasche unter dem Arm trägt, wird der Zutritt verweigert. Außerdem sind nur zwei der fünf Eingänge geöffnet.

Chamberlain hat Mussolini persönlich mitgeteilt, daß die englische Regierung die Teilnahme Großbritanniens an der Weltausstellung in Rom 1942 beschlossen hat.

Parolen der Kampfzeit – immer gültig!

Von Kurt Maßmann (Kulturkreis der SA.)

Gewohnheit ist eine Droge für Geist und Seele von gleich gefährlicher Wirkung auf den menschlichen Organismus wie Morphium und Opium. Sie schläfert den Menschen ein und macht ihn schlapp und widerstandslos gegen die Forderungen des Lebens. In den Bahnen der Gewohnheit erscheinen den Menschen die Tage wie ein schön und ruhig dahinaleitender Traum. Alles, was an besonderer, nicht gewohnheitsmäßiger Leistung die Gewohnheit der Systemjahre revolutionär umbrochen hat, verliert im Spiegel spießerischer Gewöhnung seinen revolutionären Glanz, verblaßt und verflacht. Es ist die Geistesverfassung des Bürgers in allen beruflichen und sozialen Schichten, die sich in der Gewohnheit bedient, um die erlebnistiefe Leidenschaft des Bekenntnisses zur nationalsozialistischen Tat in die Ungefährdetheit des trägen Lebens abzubiegen.

Nun scheint es eine geradezu zwangsläufige Folgeerscheinung einer Zeit des Aufbaus und der Ruhe zu sein, die auf einer Epoche revolutionärer Bewegung und Aufbruchs erfolgt, daß die Kampfparolen und Feldrufe der revolutionären Sturmzeit allmählich in der Mühle des täglichen Spargebrauches abgeschliffen und verschlissen werden. Dieselben Parolen und Feldrufe, für welche die frühen Kämpfer mit allen ihren Kräften und in restloser Hingabe gekämpft haben, für die sie geopfert und geblutet haben, werden zu billigen Scheidemünzen des allgemeinen, alltäglichen Sprachschatzes. Die Häufigkeit ihrer Verwendung ist einerseits zu begrüßen; denn es zeigt, wie das neue Denken Allgemeingut geworden ist, aber andererseits darf nie die Gefahr übersehen werden, die darin liegt, daß diese Parolen und Feldrufe und damit die neuen Begriffe, welche die revolutionäre Bewegung in ihrer Kampfzeit geprägt hat, durch die Häufigkeit ihres Gebrauches verflacht und entwertet werden, weil sie entsprechend der Häufigkeit und Unverbindlichkeit ihres Gebrauches an Bekenntniswert und sittlicher Verpflichtung verlieren.

Daraus folgt dann auch, daß die innere Notwendigkeit des totalen Einsatzes für diese Parolen in demselben Maße immer weniger erkannt wird, wie sich das Lippenbekenntnis breit macht.

Für was alles muß heute oft etwa der Begriff „Volksgemeinschaft" herhalten! Und wer ist sich heute, wenn er sich dieses Begriffes bedient, noch ganz der Tatsache bewußt, daß dieser Begriff eine revolutionäre Kampfparole der jungen nationalsozialistischen Bewegung war! Wer weiß noch, welche Kühnheit es bedeutete und welches Maß an unbeirrbarem Glauben dazu gehörte, in einer Zeit, deren politisches Leben doch überhaupt nur in einem Kampf von Parteien, Gruppen und Grüppchen gegeneinander bestand, der in dem sogenannten „parlamentarischen System" seine legitime Anerkennung gefunden hatte, sich zur übergeordneten Gemeinschaft aller Deutschen zu bekennen! Wer weiß denn heute noch, wie dieser Begriff „Volksgemeinschaft" seine erste praktische Erfüllung mitten in einer Zeit des erbittertsten politischen Bruderkampfes gefunden hat, als nämlich in den Sturmabteilungen der jungen nationalsozialistischen Bewegung sich die Freiwilligen aus allen Schichten und Berufen des Volkes — aus allen „Klassen" in der Ausdrucksweise jener Zeit — zum gemeinsamen kämpferischen Einsatz zusammenfanden! Diese Parole „Volksgemeinschaft" mußte blutig erkämpft werden in einem Aufeinanderprallen von zwei Welten!

Wer ist sich dessen heute immer ganz klar bewußt, wenn er das Wort „Volksgemeinschaft" ausspricht? Und wer ist sich dessen ganz bewußt, daß die Parole „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!" das tragende Fundament einer gänzlich neuen völkischen Lebensordnung ist, eine sittliche Forderung von einer solchen Größe, daß sie das Leben eines Volkes bis in die letzten Einzelzüge bestimmen muß! Und eine ganze Weltanschauung, eine neue, allgemein verpflichtende Anschauung vom Sinn des tätigen Lebens und damit des menschlichen Daseins auf der Erde wird in der Parole „Adel der Arbeit" umrissen!

Darum müssen wir darüber wachen, daß die Parolen und Feldrufe der Kampfzeit, diese Begriffsformulierungen einer Weltanschauung, nicht im millionenfachen Gebrauch, nicht im bloßen stumpfsinnigen Nachplappern ihres eigentlichen Wertes und ihrer tiefen sittlichen Verpflichtung verlustig gehen, die sie für jeden, der sich mit Bewußtsein zu ihnen bekennt, haben! Es sind die Parolen der nationalsozialistischen Weltanschauung, und sie dürfen niemals verflachen und gar zu unverbindlichen Redensarten werden, die dann nicht mehr eine Gesinnung bekennen, wie es einstmals war, sondern im Gegenteil eine Gesinnungslosigkeit allzu billig zu tarnen erlauben!

In der Kampfzeit setzten diese Begriffe und Parolen ein persönliches Bekenntnis jedes einzelnen voraus! Jeder mußte sich mit ihnen auseinandersetzen und fühlte sich ihnen dann auch in einem solchen Maße verpflichtet, daß sein ganzes persönliches Denken und Handeln davon bestimmt wurde! Das aber gilt heute noch ebenso wie damals! Denn schließlich sind diese Parolen und Feldrufe der Kampfzeit, die ja eine Lebens- und Weltanschauung umreißen, nicht etwa durch die Machtübernahme gleichsam automatisch verwirklicht worden, sondern die Machtübernahme durch die nationalsozialistische Bewegung kann, in diesem Zusammenhang betrachtet, ja nur die Anerkennung und den Sieg dieser neuen Prinzipien auf

Aufgaben des deutschen Offiziers

Der jüngste Offiziersjahrgang der Wehrmacht bei seinem Obersten Befehlshaber

Berlin, 18. Jan. **Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht empfing am Mittwochnachmittag in Anwesenheit der drei Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile und des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht die Leutnante des Offiziersjahrganges 1938 von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe.**

In längeren Ausführungen sprach der Führer in der Mosaikhalle in der neuen Reichskanzlei zu seinen Leutnanten über Pflichten und Aufgaben des deutschen Offiziers in der großdeutschen Wehrmacht.

Im Anschluß an die Ansprache des Führers waren alle Leutnante Gäste des Führers in den Räumen der neuen Reichskanzlei.

Französische Manöver bei Gibraltar

80 Kriegsschiffe mit rund 25 000 Mann daran beteiligt

Paris, 18. Jan. Den Manövern der französischen Atlantik- und Mittelmeergeschwader, die am Mittwoch bei Morgengrauen aus ihren Stützpunkten Brest bzw. Toulon ausliefen, um in den nordafrikanischen Küstengewässern und besonders in der Meerenge von Gibraltar Uebungen größten Ausmaßes abzuhalten, mißt man im französischen Admiralstab eine „außerordentliche Bedeutung" zu.

Trotz der üblichen Zurückhaltung hinsichtlich des Themas der Manöver der französischen Flotte verlautet, daß die beiden Geschwader zunächst in der Meerenge von Gibraltar zusammentreffen werden, um mehrere Tage lang gewisse Uebungen durchzuführen, denen sich die den Geschwadern zugeteilten Aufgaben anschließen werden, ehe sie nach Casablanca fahren, wo kombinierte Uebungen — Angriffe vom Meer her und Küstenverteidigung — unter Beteiligung der marokkanischen Landstreitkräfte stattfinden.

Wie bereits gemeldet, sind der Chef des französischen Generalstabes für Landesverteidigung, General Gamelin, und der Chef des Admiralstabes, Vizeadmiral Darlan, die schon im Oktober und während der Reise des Ministerpräsidenten die Verteidigungsanlagen Tunesiens inspiziert hatten, unterwegs nach Marokko, um dort die „Meeresfront Marokko" zu besichtigen.

Neben den französischen Landstreitkräften in Marokko werden insgesamt 80 Kriegsschiffe diese Uebungen mitmachen, und zwar drei Panzerkreuzer, mit der „Dünkirchen" an der Spitze, vier schwere Kreuzer, sechs leichte Kreuzer, darunter der „Foch" und „Suffren", ferner sechs Torpedobootsjägerdivisionen, zwei Torpedobootsflottillen, zwei U-Boot-Flottillen, der Flugzeugträger „Béarn", der Wasserflugzeugträger „Commandant Teste" und die den Atlantik- und Mittelmeergeschwadern zugehörigen Luftstreitkräfte.

Diese 80 Kriegsschiffe mit rund 25 000 Mann Besatzung werden erst am 17. Februar (Atlantikgeschwader) bzw. Anfang März (Mittelmeergeschwader) in ihre Heimathäfen zurückkehren. Auf der Rückreise werden die Einheiten des Mittelmeergeschwaders der nordafrikanischen Küste bis nach Tunesien folgen und dabei in den meisten nordafrikanischen Häfen Marokkos, Algeriens und Tunesiens vor Anker gehen.

dem Gebiete des staatlichen Lebens und der staatlichen Einflußnahme bedeuten. Aber diese Prinzipien müssen doch, um die Gesamtheit unseres gesamten völkischen Lebens ohne Einschränkungen und Vorbehalte bestimmen zu können, in jedem einzelnen Wirklichkeit werden! Jeder einzelne muß sich zu ihnen bekennen, sie müssen das oberste sittliche Gesetz unseres Gemeinschaftslebens werden — erst dann haben sie ihre Erfüllung gefunden, und nicht eher!

Das bedeutet, wieder auf die Parole „Volksgemeinschaft" bezogen: Volksgemeinschaft kann nicht „organisiert" und auch nicht von staatswegen verordnet werden, sondern Volksgemeinschaft wird Wirklichkeit im lebendigen Bekenntnis der Herzen der einzelnen!

Eine Zeit, die mit vielen schönen Worten und mit tönenden Redensarten ihre innere Hohlheit bemäntelt, ohne in ihrer Substanz von den Worten und Begriffen, zu denen sie sich alattzünaia bekennt, erfüllt zu sein, muß zwangsläufig an ihrer inneren Unwahrheit, an ihrer Lüge scheitern! Es kommt ja nicht auf die Parolen und Begriffe an sich an, sondern es kommt an auf das Maß ihrer wirklichen Erfüllung und Verwirklichung im Leben und Verhalten sämtlicher einzelner des ganzen Volkes!

Ein unerschütterlicher Wille zur Wahrheit, restlose Ehrlichkeit jedes einzelnen sind nötig! Auch hier erweist es sich wieder, daß die Kampfzeit der Bewegung, der Einsatz und Kampf der Sturmabteilungen alle Prinzipien nationalsozialistischer Haltung unverrückbar und gültig ausgeprägt hat! Niemals ist der Nationalsozialismus als Weltanschauung von seiner Kampfzeit zu trennen, niemals! So wie in der Kampfzeit jeder SA.-Mann, jeder einzelne der unbekannten und namenlosen Freiwilligen, der „kleinen Marschierer", sich bedingungslos und mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit für die nationalsozialistische Idee einsetzen mußte, so muß auch heute jeder Deutsche sich unablässig bemühen, ganz und gar Nationalsozialist zu werden! Offene Feindschaft gegen den Nationalsozialismus ist noch nicht halb so gefährlich, wie es gefährlich ist, wenn aus dem Nationalsozialismus als Herzensbekenntnis ein „Nationalsozialismus" als Lippenbekenntnis wird! Hier gilt wahrhaftig der Grundsatz: Lieber Gott, schütze uns vor unseren Freunden!

Alle die Parolen und Feldrufe der Kampfzeit, in denen die nationalsozialistische Weltanschauung ihre knappsten Formulierungen gefunden hat, haben nach wie vor, ja mehr denn je, für jeden einzelnen, der sich ehrlich zu ihnen bekennt, dieselbe tiefe innere Verpflichtung und Verantwortung! Niemals dürfen diese Parolen und Feldrufe in der Mühle des täglichen Sprachgebrauches so abgeschliffen werden, daß sie verflachen und ihre zwingende sittliche Kraft einbüßen, denn sonst würde der Nationalsozialismus ja zu einem bloßen Lippenbekenntnis herabgewürdigt werden!

Die alten Feldzeichen wehen uns voran, die alten Feldrufe und Kampfparolen tönen uns noch in genau demselben Sinne und sind in genau demselben Maße — und mehr noch! — gültig und verpflichtend, wie sie es damals waren! Und wie wir niemals wieder unsere Fahne einrollen, so wird die nationalsozialistische Bewegung niemals von den Parolen und Feldrufen der Kampfzeit zu trennen sein! Niemals!

Grünspan bleibt in Haft

Paris, 18. Jan. Wie die Nachrichtenagentur Havas meldet, hat die Anklagekammer (Chambre des mises en accusation) die Aufrechterhaltung der Inhaftierungsorder gegen Herschel Grünspan, den Mörder des Gesandtschaftssekretärs vom Rath, bestätigt.

Chwalkowsky Samstag in Berlin

Berlin, 18. Jan. Der tschecho-slowakische Außenminister Chwalkowsky wird am Samstag, dem 21. Januar, zu einem kurzen Aufenthalt in Berlin eintreffen, um mit dem Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, Besprechungen zu führen.

Stürmisches Rededuell Flandin - Blum

Rotspanien bekam über Frankreich 50 000 Tonnen Kriegsmaterial

Paris, 18. Jan. Die Kammer setzte ihre außenpolitische Aussprache fort. Der erste Redner der Nachmittagssitzung, der radikalsoziale Abgeordnete Rethore, sprach vor fast leeren Bänken. Er schloß mit der Forderung auf sofortige Oeffnung der französisch-spanischen Grenze (!).

Als zweiter Redner des Nachmittags bestieg der ehemalige Ministerpräsident Flandin die Rednertribüne, um im Namen seiner Freunde zu der französischen Außenpolitik Stellung zu nehmen. Das Ziel der bisherigen französischen Politik sei die „Organisierung und die Aufrechterhaltung des Friedens durch kollektive Sicherheit und gegenseitigen Beistand" gewesen. Diese französische Politik habe aber ihre Grundlage verloren, und man müsse eine neue Grundlage suchen.

Im Namen des integralen Nationalismus hätten Kerillis und im Namen des Kommunismus Peri der Politik der Verhandlungen die Politik der Einkreisung, der Koalition entgegengestellt. Ihrer Ansicht nach müßte eine Koalition zwischen England, Frankreich, Polen, Sowjetrußland, Rumänien und Jugoslawien gebildet werden. Der Augenblick sei gekommen, so fuhr Flandin fort, um ohne Scheinheiligkeit die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Man könne dem Volk nicht sagen, daß man für den Frieden arbeite, wenn man den Krieg vorbereite.

Im weiteren Verlauf seiner Rede ging Flandin ausführlich auf das spanische Problem ein. Es wäre paradox, wenn Frankreich heute in den spanischen Bürgerkrieg eingreifen würde, nachdem es dies damals nicht getan habe, als die Lage viel günstiger war. Er könne nicht glauben, daß Leon Blum und Delbos die Nichteinmischung nur als Betrug aufgefaßt hätten.

Auf diese Bemerkung Flandins sprang Leon Blum auf und behauptete, daß seine Regierung sich stets genau an das Nichteinmischungsabkommen gehalten habe.

Flandin warf Blum vor, daß er das Nichteinmischungsabkommen nicht strikt durchgeführt habe, denn es seien 50 000 Tonnen Kriegsmaterial im Transit- und auf anderen Wegen nach Rotspanien gelangt.

Man behaupte, so erklärte Flandin, auf der Linken, daß eine Oeffnung der Grenzen keine Einmischung bedeute. Er sei aber überzeugt, daß die Spanier erklären würden, daß ihre Brüder durch französisches Kriegsmaterial getötet worden seien.

Flandin forderte die Beobachtung einer strikten Neutralität und die Zuerkennung des Rechtes kriegsführender Staaten an beide Parteien. Man müßte auch die Regierung Franco anerkennen. Das ständige Zuspätkommen und das ständige Zögern in der französischen Außenpolitik habe Frankreich bereits viel geschadet.

Zum Schluß seiner Rede erklärte Flandin, wenn eine Demokratie wie Frankreich hartnäckig dabei bleibe, das aufbauende Werk des Nationalsozialismus zu leugnen, um in der Routine einzuschlafen, die nicht mehr den letzten Errungenschaften der Menschheit entspreche, so würde die ernsteste Gefahr für die Demokratie nicht von außen kommen, sondern von innen. Er sei daher der Ansicht, daß Deutschland und Frankreich, die bereits soviel für den Fortschritt der Zivilisation beigetragen hätten, sich auf dem Wege des Friedens und nicht in der Hölle eines neuen Krieges begegnen müßten. Zwischen der Möglichkeit, aufzubauen, und der, zu zerstören, müsse man den Weg des Aufbaues wählen.

Während der Ausführungen Flandins über die spanische Frage hatte sich in der Kammer ein derartiger Sturm erhoben, daß die Sitzung auf kurze Zeit unterbrochen werden mußte, damit die Ruhe wiederhergestellt werden konnte.

Die Ausführungen des nächsten Redners, des rechtsstehenden Abgeordneten Taittinger, über das gleiche Thema, riefen ebenfalls ununterbrochen Zwischenrufe und persönliche Beleidigungen der Kommunisten hervor.

Nach dem Kammertumult

Die scharfe Kontroverse, zu der es gelegentlich der Kammeraussprache zwischen den beiden ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Flandin und Blum gekommen ist, hat sichtlich mit dem siegreichen Vormarsch der nationalspanischen Truppen in Katalonien den spanischen Bürgerkrieg im allgemeinen und die Nichteinmischungsfrage im besonderen wieder an die erste Stelle des politischen Interesses der hiesigen parlamentarischen Kreise und der gesamten französischen Oeffentlichkeit gerückt.

Die Argumente, die Flandin zur Verteidigung seiner Ansicht, d. h. für eine strikte französische Nichteinmischungspolitik vorgebracht hat, haben ihren Eindruck auf einen großen Teil der Kammer nicht verfehlt. Flandin wies ganz besonders darauf hin, daß jede Intervention in einem ausländischen Bürgerkrieg immer auf den intervenierenden Teil zurückfalle und daß Frankreich, schon um sich nicht mit spanischem Blut zu besudeln, eine bedingungslose neutrale Haltung im spanischen Konflikt liegen müßte.

Mit verblüfften Gesichtern nahmen die Abgeordneten Flandins zweites Argument zur Kenntnis, wonach Spanien 1914 Frankreich gegenüber vielleicht eine ganz andere Haltung eingenommen haben würde, wenn das napoleonische Frankreich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sich nicht auf allerlei militärische Abenteuer in Spanien eingelassen hätte.

Das überzeugendste Argument Flandins bestand in der Feststellung, daß jegliche Rotspanien gewährte Materialversorgung durch Frankreich mit der Zeit auch zur Entsendung von Truppen und damit zum Krieg führen müsse. Die Antwort Blums, wonach die Interessen Frankreichs angesichts einer italienischen Einmischung eine französische Intervention unumgänglich notwendig erscheinen ließen, konnte später den starken Eindruck nicht verwischen, den die Erklärungen Flandins auf die Abgeordneten gemacht hatten.

Bezeichnend hierfür sind die Erklärungen des Leitartiklers der linksgerichteten Zeitung „Homme Libre", die bis in die letzte Zeit eine Rotspanien nicht unfreundlich gesonnene Haltung eingenommen hat. Mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit hat die Kammer diese Auseinandersetzung zwischen Flandin und Blum angehört, die dem Führer der Sozialdemokraten die Gelegenheit zur Behauptung gegeben hat, daß Materialsendungen heute zur Sicherstellung eines rotspanischen Sieges schon nicht mehr ausreichen würden. Warum will Blum denn dann überhaupt Kriegsmaterial schicken?

In politischen Kreisen rechnet man damit, daß die außenpolitische Aussprache, die am Donnerstag ihre Fortsetzung erfahren wird, nach einer Rede von Außenminister Bonnet zur Abstimmung über zwei Erklärungen schreiten wird, von denen die eine von der augenblicklichen Kammermehrheit, die andere jedenfalls von den Sozialdemokraten vorgebracht wird, und die wahrscheinlich wortgetreu die bei der gestrigen Kontroverse Flandin — Blum hervorgetretenen Tendenzen widerspiegeln werde.

Graf Czaky wieder abgereist

Die bewährte Freundschaft weiterhin vertieft

Berlin, 18. Jan. Der ungarische Minister des Aeußeren Graf Czaky trat am Mittwochvormittag um 11.52 Uhr mit den Herren seiner Begleitung vom Anhalter Bahnhof aus die Rückreise nach Budapest an.

Zur Verabschiedung war der Reichsminister des Auswärtigen, Frh. v. Ribbentrop, mit dem Staatssekretär Frhr. v. Weizsäcker, dem deutschen Gesandten in Budapest v. Erdmannsdorff, Gesandten Aschmann und dem Vortragenden Legationsrat Heinburg erschienen.

Den ungarische Minister des Auswärtigen Graf Czaky hat nach zweitägigem Aufenthalt heute die Reichshauptstadt wieder verlassen. Der Führer hat den ungarischen Staatsmann am 16. d. M. empfangen. Ferner hatte Graf Czaky mehrere eingehende Aussprachen mit dem Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop. Er hatte Gelegenheit, führende Männer von Partei und Staat bei den verschiedenen zu seinen Ehren gegebenen Veranstaltungen zu sprechen. Am gestrigen Tage stattete er Generalfeldmarschall Göring einen Besuch ab. Ferner besuchte Graf Czaky den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß und besprach mit ihm Fragen der deutschen Volksgruppe in Ungarn.

Die geführten Unterhaltungen mit dem Reichsminister des Auswärtigen gaben dem ungarischen Gast Gelegenheit, sich über alle das deutsch-ungarische Verhältnis berührende Fragen eingehend auszusprechen. Die Unterhaltungen wurden in freundschaftlichem, offenem Geist geführt und ergaben, daß die Ansichten über die zu führende Außenpolitik völlig übereinstimmen und daß die altbewährte Freundschaft zwischen beiden Ländern weiterhin vertieft werden soll. Es wurde erneut festgestellt, daß die enge Verbundenheit des Deutschen Reiches mit Ungarn in gleicher Weise wie die engen ungarisch-italienischen Beziehungen die beste Gewähr für die Fortentwicklung des europäischen Befriedungswerkes darstellen.

•

Die deutsch-ungarische Freundschaft kann auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurückgreifen und läuft in Auswirkung einer treuen Waffenbrüderschaft während des Weltkrieges vom politischen bis tief in die private Sphäre der beiden Völker hinein. Bei dem Besuch des Grafen Csaky in Berlin wurde, wie es in der amtlichen Verlautbarung heißt, erneut festgestellt, daß die enge Verbundenheit des Deutschen Reiches mit Ungarn in gleicher Weise wie die engen ungarisch-italienischen Beziehungen die beste Gewähr für die Fortentwicklung des europäischen Befriedungswerkes darstellen. Damit sind die Bemühungen Ungarns anerkannt worden, im Geiste der Achse Berlin-Rom und als neues Mitglied des Antikomintern-Paktes an der Herbeiführung eines europäischen Ausgleichs mitzuarbeiten.

Erst die europäische Neuordnung als Folge der Politik der Achse Berlin-Rom, zu der Ungarn als Freund Deutschlands und Italiens beigetragen hat, gibt der Hoffnung Berechtigung, daß auch die komplizierten Verhältnisse im Balkanraum eine geeignete Lösung finden werden. Die Reise des italienischen Außenministers Graf Ciano nach Belgrad ist mit ihrer Zielsetzung, „eine Formel zu finden, die die von Jugoslawien geförderte Achtung der Grenzen mit der Achtung der legitimen Rechte der ungarischen Minderheiten in Jugoslawien verbindet", ein Beitrag zur Konsolidierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im europäischen Südosten.

Vertiefte Freundschaften zwischen allen an der Lösung der Balkanprobleme interessierten Völker sind ein besseres Mittel zur Behebung von Spannungen, als ein System von Pakten nach Art der Kleinen Entente und des Balkanbundes.

Freundschaft neu gestärkt

Die ungarische Presse zum Abschluß des Czaky-Besuches

Budapest, 18. Jan. Nach dem Abschluß der Berliner Besprechungen des ungarischen Außenministers gibt die gesamte ungarische Presse ihrer Befriedigung über den Verlauf derselben Ausdruck. Einheitlich stellen die Blätter fest, daß durch den Berliner Besuch des Grafen Czaky die Freundschaft zwischen den beiden Nationen gestärkt und alle eventuellen Mißverständnisse aus dem Wege geräumt wurden.

Függetlenség betont in großen Schlagzeilen, „die deutsch-ungarische Freundschaft ist das Pfand aufbauender Kraft und des Friedens. Der ungarische Außenminister hat im Geiste vollsten Verständnisses seine Berliner Besprechungen vollendet."

Pester Lloyd: „Neue Festigung der Freundschaft Ungarns und Deutschlands durch die Berliner Besprechungen."

Budapesti Hirlap (Regierungsorgan): „Aus den Berliner Besprechungen geht das gute Verhältnis, das der Freundschaft Deutschlands und Ungarns entspricht, von neuem gestärkt hervor."

Czaky über seinen Besuch

Berlin, 18. Jan. Nach Beendigung seiner Berliner Besprechungen übermittelte der Kgl. ungarische Außenminister Graf Czaky dem DNB. folgende Erklärung:

Mein Berliner Aufenthalt — die erste Auslandsreise, die ich als Außenminister unternommen habe — verschafft mir viel Freude und Befriedigung. Freude, weil ich mich auf deutschem Boden befand und wieder einmal Zeuge des pulsierenden Lebens des mächtigen Dritten Reiches und der ganz außerordentlichen Entwicklung seiner wunderschönen Hauptstadt sein konnte, Befriedigung, weil meine Unterredungen in Berlin sich in einer äußerst herzlichen und ganz freundschaftlicher Atmosphäre bewegten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß — wie ich mit Bedauern sehe — eine gewisse Presse in Westeuropa, so wie es bei fast jeder Auslandsreise ungarischer Minister geschah, wieder einmal den Versuch gemacht hat, meinem jetzigen Besuch in Deutschland eine Bedeutung zu unterschieben, die den sichtbaren Zweck verfolgt, das Verhältnis zwischen Ungarn und seinen Nachbarn zu trüben. Diese Störungsversuche sind um so auffallender, als diese Presse wissen mußte, daß das Ziel Ungarns ebenso wie das Deutschlands die Erhaltung des Friedens und die Anbahnung normalnachbarlicher Beziehungen mit den angrenzenden Staaten ist. Und es ist auch nicht anzunehmen, daß die Politik der westlichen Großmächte, die selten eine Gelegenheit versäumen, um ihrem Wunsche zur Befriedung Europas Ausdruck zu verleihen, dem Weltfrieden gegenüber anders eingestellt wäre.

Italien Gewehr bei Fuß

Wachsam gegen französische Interventionsgelüste

„Wir wollen uns keine Illusionen machen über die wirklichen Absichten, die Frankreich beseelen", stellt „Messaggero" in einer Betrachtung zur Entwicklung der spanischen Frage fest, und gibt damit der in Rom vorherrschenden Auffassung Ausdruck, daß die französische Regierung vielleicht nicht mehr dem ungeheuren Druck zur Oeffnung der spanischen Grenze standhalten werde, zumal der Vollzugsausschuß der eigenen Partei Daladiers sich mehr oder weniger offen für eine derartige Maßnahme ausgesprochen hat und auch die Sitzung der französischen Kammer mit ihren Tumultszenen bei der Rede des ehemaligen Ministerpräsidenten Flandin in Rom als Beweis für diese Auffassung herangezogen wird.

Nicht unter der Flagge des Bolschewismus gehe man heute in Frankreich vor, sondern unter der des Nationalismus mit der falschen, von Mussolini längst widerlegten Behauptung, daß Italien nach einem Siege Francos sich in Spanien festzusetzen beabsichtige und Frankreich eine solche, seine Sicherheit ständig bedrohende Gefahr nicht dulden könne. Die Gefahr aber, meint man hier, könne sich nur für Italien ergeben, wenn der unter falscher Flagge segelnde Bolschewismus, denn um ihn handelt es sich, sich in Spanien und damit im Mittelmeer einnisten würde. Italien würde, wenn Frankreich zu offenen Maßnahmen übergehen sollte, schon im Interesse seiner eigenen Verteidigung zu Gegenmaßnahmen greifen müssen, die ernste Folgen haben werden.

Um so größeren Widerhall finden die Feststellungen der Deutschen diplomatisch-politischen Korrespondenz, die als vorbehaltlose Billigung des italienischen Standpunktes angesehen werden. Und es ist wohl auch kein Zufall, daß in einem großen Teil der italienischen Presse die Bedeutung des deutschen Heer- und der deutschen Kriegsmarine, namentlich in einem Kriege, der von den Achsenmächten gemeinsam geführt werden müßte, als ausschlaggebender Faktor und als eine Warnung in letzter Stunde an alle jene, die von militärischen und strategischen, noch auf die Vorkriegszeit zurückgehenden Erwägungen sich leiten lassen sollten, eingehend gewürdigt wurde.

In französischen diplomatischen Kreisen hörte man plötzlich im Zusammenhang mit einer Stellungnahme der italienischen Zeitung „Tribuna", daß in der italienischen Note, die die Kündigung der Laval-Mussolini-Abkommen an Frankreich mitteilte, doch sozusagen auch eine indirekte Einladung an Frankreich zu weiteren Besprechungen enthalten sei. Am Quai d'Orsay scheint man diese Auffassung aber nicht teilen zu wollen, denn man beeilte sich dort zu betonen, daß der italienischen Note keineswegs die Bedeutung einer indirekten Einladung an Frankreich zu Besprechungen zukomme, und stellte erneut sich auf den Standpunkt, daß, wenn ein Partner einen Vertrag aufkündige, es auch diesem zufalle, neue Vorschläge zu machen.

SA.-Bomber für China

London, 18. Jan. Times meldet aus Rangoon, daß dort ein amerikanisches Militärflugzeug mit schwerer Bestückung eingetroffen ist und jetzt über die Grenze nach China gebracht werde. Es handelt sich bei diesem Flugzeug um ein Modell, das als erstes nach China gebracht werde, und zwar an Bord eines besonders gecharterten Schiffes. Andere Flugzeuge des gleichen Typs folgten. Gleichzeitig seien amerikanische Flieger in Rangoon eingetroffen, die sich nach China begeben, um die Chinesen in der Bedienung der neuen Flugzeuge zu unterrichten. Mit dem gleichen Schiffe sei auch eine Ladung Maschinengewehre eingetroffen.

Musterbeispiel Jamaica

Liberalistische Wirtschaftspolitik ruiniert natürlichen Reichtum

London, 18. Jan. An der Londoner Börse wurde am Mittwoch eine 1,3-Millionen-Pfund-Anleihe für die Regierung von Jamaica aufgelegt. Diese Anleihe dient, wie verlautet, der Finanzierung eines „Wiederaufbauplanes für die britische Kolonie" Jamaica, den der gesetzgebende Rat Jamaica im vergangenen Juli ausgearbeitet hat.

Wie schlimm die Dinge auf Jamaica stehen, geht aus einem Leitartikel des Daily Expreß hervor, in dem es u. a. heißt, Jamaica mache eine Krise durch. Die Lage sei sehr ernst. Das Blatt führt die Unruhe unter der Bevölkerung weniger auf die britischen Regierungsmethoden, als auf schwere Fehler der Wirtschaft zurück.

Am Dienstagvormittag ist in Brest in Anwesenheit des Marineministers und zahlreicher hoher Marineoffiziere das neue, 35 000 Tonnen große Linienschiff „Richelieu" vom Stapel gelaufen. Gleichzeitig wurde das Schwesterschiff „Clemenceau" auf Kiel gelegt.

Aus Stadt und Land

Daheim

Daheim, das ist ein traulich Wort
Für jeden, der muß wandern.
Daheim, das ist der sich're Port
Wohl auch für manchen anderen.

Wenn es da draußen stürmt und braust
Und Blitz und Donner schmettern,
Bist im Daheim du, sturmumsaust,
Geschützt vor allen Wettern.

Und schautest du von Pol zu Pol
Der Erde Herrlichkeiten:
Nicht eine einz'ge könnte wohl
Dir Heimstatt je bedeuten.

Drum, wer sich ein Daheim gewann,
Der mag es nicht verscherzen.
Geborgen fühlt sich jeder Mann
An einem treuen Herzen.

Das schirmt und schützt in jeder Not!
Glück zu, wenn es beschieden!
Und bringt „Daheim" dich einst der Tod,
So sei es ganz in Frieden.

E. Banse.

Tageschronik

Tragischer Unfall bei der Arbeit.

Auf einem hiesigen Werk ereignete sich gestern nacht ein tragischer Unglücksfall. Ein schwerer Laufkrahn legte seine Eisenlast ab, die durch einen unglücklichen Zufall einem Arbeiter auf die Brust fiel. Zu allem Unglück schlugen im gleichen Augenblick die Sicherungen durch. Erst nach Auswechseln der Sicherungen konnte der Bedauernswerte aus seiner bedrohlichen Lage befreit werden. Mit schweren Brustquetschungen mußte er einem hiesigen Krankenhaus zugeführt werden.

*

Sie hängen im Kasten.

Das Aufgebot haben bestellt: Schleifer Heinrich Karpenstein, Schwerte, und Köchin Christine Schonacker, Schwerte; Stahlhauer Friedr. Kuhlmann und Verkäuferin Johanna Engelhardt, beide Schwerte; Feldwebel August Arnold, Münster, und Wilhelmine Mark, Schwerte; Werkmeister Ferdinand Gatti, Bochum und Schneiderin Maria Schulte, Schwerte; Hilfsarbeiter Ernst Kirchhoff und Fabrikarbeiterin Hedwig Heidbrede, Schwerte; Hilfsarbeiter Friedr. Lentmann, Holzen, und Weißzeugnäherin Elisabeth Hildebrandt, Schwerte; Vorzeichner Helmut Lindemann, Dortmund, und Hausgehilfin Maria Charlotte Kawollik, Dortmund, früher Schwerte; Hilfsarbeiter Karl Wilhelm Vorschütz und Hedwig Schnell, beide Schwerte.

*

Vom Baumarkt.

In der Graf-Adolfstraße hat man die Erdarbeiten für zwei neue Wohnhäuser in Angriff genommen. Die Bauten erstehen unter der Leitung des Architekten Meyerling.

*

Aus der kommunalpolitischen Arbeit des Landkreises Iserlohn.

Der Kreisamtsleiter für Kommunalpolitik, Bürgermeister Dr. Weinert, hatte die Ehrenbeamten der Stadt-, Gemeinde- und Amtsverwaltungen zu einer Tagung in Iserlohn zusammengerufen, die der weltanschaulichen und fachlichen Weiterbildung galt. Nach einleitenden Worten von Bürgermeister Dr. Weinert sprachen des weiteren Rektor Heck, Iserlohn, über „Das Wesen des Führerprinzips" und Bürgermeister Langemann, Hemer, über „Die Einnahmequellen der Gemeinden".

*

Feier des 30. Januar in Iserlohn.

Aus Anlaß der sechsten Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Erhebung findet am 30. Januar in der alten Halle der Alexanderhöhe in Iserlohn eine große Kulturveranstaltung statt, die von der Kreisleitung der NSDAP. in Verbindung mit der Stadt Iserlohn und dem Städtischen Musikverein Iserlohn durchgeführt wird. Neben dem Bergischen Landesorchester sind folgende Solisten gewonnen worden: Gunthild Weber (Sopran), Berlin, Berta Maria Klaembt (Alt), Köln, Anton Knoll (Tenor), Frankfurt, Hans Hager (Baß), Stuttgart, Otto Viktor Maeckel (Klavier), Kassel. Zur Aufführung gelangen die IX. Symphonie und die große Chorphantasie von Beethoven.

*

Kameradschafts-Appell der Marine-Kameradschaft.

Vor einigen Tagen hielt die Marine-Kameradschaft Schwerte ihren Jahres-Appell ab. Er wurde von Kameradschaftsführer Ossenkop eröffnet und geleitet. Leider hatte die Kameradschaft im vergangenen Jahre zwei Todesfälle zu beklagen und zwar die Kameraden Sürig und Hell. Durch Erheben von den Plätzen wurde ihrer gedacht. Im Anschluß hieran verlas Schriftwart Kamerad H. Paschedag den Jahresbericht 1938, aus dem hervorging, daß die Marine-Kameradschaft ein arbeitsreiches Jahr hinter sich hat. Dem Kassenwart Kameraden Fr. Herbig wurde für seine vorzügliche Führung der Kassengeschäfte nach vorhergegangener Prüfung Entlastung erteilt. Die weitere Tagesordnung brachte die Bestellung des neuen Vorstandes: Kameradschaftsführer Karl Ossenkop, Schriftwart H. Paschedag, Kassenwart Fr. Herbig. In den Beirat wurden berufen die Kameraden Fr. Hemmer, Ihlefeld, Rischen und Heierhoff. Der Rechnungsausschuß besteht aus den Kameraden Brodthuhn, Kreckeler und Quecke. Als Schießmeister wurde der Kamerad Fritz Hemmer gewählt. Es folgte die Bekanntgabe des Bundesbefehls Nr. 12/38, sowie des Landesverbandsbefehls Nr. 2/39. Der nächste Bundestag findet vom 11. bis 14. August in Dresden statt. Der Schießsport wurde unter der Leitung des Schießwartes Kam. Fritz Hemmer im vergangenen Jahre sehr rege betrieben.

Die Schule und ihre Leistungen

Ihr Erziehungsprogramm heißt: Deutschland

Das deutsche Volk ist stolz auf seine Leistungen, seine militärischen, seine technisch-wirtschaftlichen, seine sozialen, und es steigert diese Leistungen von Jahr zu Jahr. Wer hätte noch vor wenigen Jahren geglaubt, daß heute ein solches Heer dastünde und der Welt das Handeln vorschreibe! Wer hätte denken können, was wir alles zu finden und zu erfinden imstande wären, um uns in unserer Abgeschlossenheit zu behaupten!

Wo aber ist der Anfang all dieser Leistungen? Sie beginnen im Elternhaus. Planmäßige Erziehung zur Leistung folgt dann zum ersten Male in der Schule. 1866 ging das Wort um von dem preußischen Schulmeister, der Königgrätz gewonnen habe. Ob man es zugeben will oder nicht, das eine steht fest: man führt keinen Krieg — wir erinnern uns der Jugend von Langemarck —, baut keine Wirtschaft auf ohne die Schule!

Lerne was, so kannst du was, so lautet eine einfache Volksweisheit. In der Jugend lernen wir. Der Jugend ist keine größere Aufgabe gestellt, als zu lernen. Was man in der Jugend versäumt, läßt sich später nur unter großen Opfern nachholen.

Der deutsche Lehrer ist mit seinem Herzen nationalsozialistischer Erzieher. Nichts kann ihm seine Liebe zur deutschen Jugend und sein Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Schicksal des deutschen Volkes rauben. Ueber den Augenblick und den Alltag hinaus sieht er die große vaterländische Aufgabe seines Berufes. Die Arbeit an der Jugend ist nicht bloß eine Arbeit wie eine andere auch. Gewiß steckt in ihr manches Handwerkliche, viel Kleines, manches nur Methodische, aber sie ist im Ganzen gesehen viel mehr. Es ist Arbeit an jungen, werdenden und wachsenden Menschen, ist Arbeit an Geist und Seele, oft gar nicht so sichtbar und so greifbar. Die Schule sieht den Jungen vor sich, der einmal in einer Werkstatt stehen soll oder ein Flugzeug führt oder als Arzt oder als ganz einfacher Mensch irgendwo dem Ganzen dient. Nicht die Meisterlehre gibt sie ihm, nicht die Fachausbildung, zunächst einmal — man kann sagen: mehr als das. Die Schule verbindet das Kind mit seinem Volke, seiner Geschichte, Ueberlieferung, Kultur, führt ein in das Schrifttum, in Lesen, Schreiben, Rechnen und vieles andere, was uns heute so selbstverständlich erscheint. Was es aber auch sei: Der Junge muß etwas leisten, muß Haltung, Wissen, Gewissen und Willen aufweisen, muß anschauen, denken, sich entscheiden lernen. Wir sagen: ein Kerl, dieser helle Junge, der seine Muttersprache gebrauchen kann und darüber hinaus weiß, wie die Sprache Art und Schicksal seines Volkes überliefert hat, der mit Zahl und Form umzugehen gelernt hat, etwas überblickt, überrechnet, der urteilen, der zeichnen kann, der schnell etwas Wesentliches begreift, der weiß, wie man Bücher liest, der den Lebensraum seines Volkes kennt, aber auch erfaßt, wie gebunden und damit wie verpflichtet wir sind, der die Natur in ihrer Größe, Schönheit, Unerbittlichkeit wenigstens ahnt, Ehrfurcht zu empfinden, aber auch ganz schlicht und alltäglich zuzupacken gelernt hat.

Aber eben nicht nur für das Kind allein ist die Schule da. Sie erfüllt ihre Aufgabe schlecht, vielleicht gerade im Wesentlichen nicht, wenn sie nicht noch mehr sähe und täte!

Wer seine Muttersprache nicht achtet und nicht liebt, so sagt Ernst Moritz Arndt, der kann auch sein Vaterland nicht achten und lieben. Wir wissen von Arndt, wie alle muttersprachliche Bildung der Schule zuguterletzt Dienst an etwas Größerem ist als nur am Kinde: Dienst am Volke. Ob wir unten in den Anfängerklassen in ein Stück deutsche Welt eindringen, ob wir unsere Rechtschreibung zu beherrschen uns bemühen, ob wir richtig erzählen, berichten, beschreiben, melden können, ob wir bei allem, was wir reden und schreiben, wirklich deutsche Art zeigen wollen: Das alles steht doch unter dem Blickpunkt Volk und Vaterland! Das trifft auf alle anderen Unterrichtsgebiete ebenfalls zu, sei es Rechnen oder Raumlehre, Leibesübungen oder Zeichnen, Erd- oder Arbeitskunde, ein Arbeits- oder ein Festtag der Schule.

Im Laufe des Abends erfreute der Kamerad Rischen durch Vorführung zweier Seemannsfilme. Der Kameradschaftsführer dankte allen für die rege Mitarbeit und schloß den Appell mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer.

*

Neuer Führer des SA.-Marinesturms.

Infolge Versetzung nach auswärts hat der bisherige Führer des Marinesturms 13/9, Obertruppführer Paul Semmler, die Leitung des Sturmes niedergelegt. Zu seinem Nachfolger ist Oberscharführer Ewald Hemmer beauftragt worden.

*

Aus der Industrie.

Der Aufsichtsrat der Vereinigten Deutschen Nickel-Werke AG., Schwerte, beschloß, der auf den 16. Februar nach Schwerte einzuberufenden Hauptversammlung für das abgelaufene Geschäftsjahr nach angemessenen Abschreibungen eine Dividende von 10 Prozent auf die Stammaktien und von 8 Prozent auf die Vorzugsaktien vorzuschlagen.

*

Werkstattwandern weiblicher Gesellen.

Die Kreisdienststelle „Das Deutsche Handwerk" in der DAF. gibt bekannt: In Anlehnung an das Gesellenwandern der männlichen Gesellen findet in diesem Jahr auch ein Werkstattwandern für weibliche Gesellen statt. Zu diesem Werkstattwandern werden vorläufig folgende Berufe zugelassen: Damenschneiderinnen, Putzmacherinnen, Pelznäherinnen, Friseurinnen und Photographinnen. Die Gesellinnen müssen das 19. Lebensjahr vollendet und die Gesellenprüfung mit dem Prädikat „gut" abgelegt haben. Die Mindestdauer des Werkstattwanderns beträgt 4 Monate. Auf Sonderantrag kann die Zeit verlängert werden. Am Ende der Werkstattwanderzeit muß jede Gesellin an ihren ursprünglichen Arbeitsplatz zurückkehren. Die Vermittlung soll jeweils zu Beginn der Saison vorgenommen werden und zwar für die Frühjahrs- und Sommersaison bis Mitte März und für die Herbst- und Wintersaison erfolgt der Austausch Ende August bis Anfang September. Da die Arbeitsplätze in den anderen Gauen beschafft werden müssen, sind die Anträge rechtzeitig zu stellen. — Auf das Gesellenwandern der männlichen Gesellen aus fast allen Berufen wird besonders hingewiesen. Anträge können laufend eingereicht werden. Auskunft über das Gesellenwandern erteilt die Kreisdienststelle „Das Deutsche Handwerk" in der DAF., Iserlohn, Vinckestraße, Zimmer 12.

*

Urkunden für die Teilnahme am RBWK.

Alle Teilnehmer am Reichsberufswettkampf erhalten unabhängig von der Leistung eine besondere Urkunde für ihre freiwillige Teilnahme am Wettkampf. Die Urkunde wird nach Abschluß der Bewertung bei der Rückgabe der Arbeiten überreicht. Durch diese Urkunde wird die Teilnahme am RBWK. in würdiger Form anerkannt und belohnt. Für über dem Durchschnitt stehende Leistungen im Ortswettkampf werden besondere Ehrenurkunden verliehen. Die besten Berufsleistungen werden für Kreis-, Gau- und Reichssieger durch das Siegerabzeichen anerkannt.

*

Personalnachrichten der öffentlichen Behörden.

Ernannt: Studienassessorin Anna Scheyer zur Oberschullehrerin an der Städtischen Oberschule für Mädchen in Iserlohn. — Versetzt: Kreisassistent Siebert, bisher beim Landratsamt in Altena, an das Landratsamt in Allenstein; Kreisoberinspektor Lutz, bisher beim Landratsamt Schmallalden, Regierungsbezirk Kassel, an das Landratsamt Verleburg.

Schiefertafel aus Kunststoff.

Am 1. Dezember 1937 hatte der Reichserziehungsminister angeordnet, daß im ersten und zweiten Schülerlehrgang an Stelle des Schulheftes grundsätzlich die Schiefertafel zu gebrauchen sei. Ihr Gebrauch ist auch im dritten und vierten Schülerlehrgang gestattet worden. Dabei war darauf zu achten, daß nur rein deutsche Erzeugnisse verwendet würden. Gleichzeitig war vorgesehen, daß zu einer späteren Zeit Tafeln aus Austauschstoffen verwendet werden dürften. Diese Tafeln werden aus einem Kunststoff, der ebenfalls aus rein deutschem Material besteht, hergestellt. Sie haben meistens eine weiße Schreibfläche und können mit Kohle- und Bleistiften sowie teilweise auch mit Tinte und Buntstiften beschrieben werden. Die Schreibflächen lassen sich wie die Schiefertafel mit einem feuchten Schwamm reinigen. Da die weißen Tafeln dem Papier sehr ähnlich sind, wird durch ihre Benutzung auch Schreibpapier erspart werden können.

*

Ist der KdF.-Wagen empfindlich?

Einige der laufenden KdF.-Wagen haben bereits 100 000 Kilometer hinter sich. Es handelt sich um Versuchswagen, die nicht im üblichen Sinne gefahren, sondern im wahrsten Sinne des Wortes strapaziert werden. Die bereits gefahrenen 100 000 Kilometer (das zweieinhalbfache des Erdumfanges) bedeuten das Doppelte eines normalen Verschleißes. Es muß deshalb als eine unerhörte Leistung bezeichnet werden, daß diese Wagen auch heute noch absolut verkehrssicher fahren.

*

Warum unterstützt KdF. die Sammler?

„Kraft durch Freude" unterstützt die Sammler, weil es sich um Freizeitgestaltung handelt, bei der es nicht um Vertreiben der Freizeit geht, sondern um eine wirkliche Gestaltung, um schöpferische Weiterbildung der Einzelpersönlichkeit des Schaffenden. Mit „Kraft durch Freude" soll den Freunden des Sammelns der höchste Genuß vermittelt werden, der aus dieser Tätigkeit erwachsen kann. Es sollen wertvolle Ratschläge zur Vermeidung von Fehlschlägen gegeben werden.

*

Einfache Ausgleichszulage für Kriegsrenten-Empfänger.

Schon seit langem geht das Bestreben der NSKOV. dahin, die Rente der Versorgungsberechtigten ohne Ausgleichszulage auf die Stufe der einfachen Ausgleichszulage zu heben. Betroffen werden von einer solchen Maßnahme rd. 11 Prozent der Versorgungsberechtigten des Altreiches. Um diesen Rechtsgedanken zu sichern, hat die NSKOV. sich mit Erfolg dafür eingesetzt, daß in der deutschen Ostmark von vornherein nur die Rente mit einfacher und mit erhöhter Ausgleichszulage eingeführt wurde. Es läßt sich natürlich nunmehr nicht mehr umgehen, das gleiche Recht auch im Altreich durchzuführen. Beachtet werden muß jedoch, daß der Zeitpunkt hierfür im Augenblick noch nicht festgelegt werden kann, da die Einführung der Reichsversorgung in der Ostmark und im Sudetenland noch eine große Zahl von Fragen aufwirft, die vordringlich behandelt werden müssen. Ungeachtet dessen wird die NSKOV. die Angelegenheit im Auge behalten.

*

Eine Wanderschau der Frauenschaft.

Die Reichsfrauenführung plant eine größere Wanderschau, die im Februar ihren Weg durch alle deutschen Gaue antreten soll. Die Ausstellung wird sich aus 25 bis 30 graphischen Tafeln zusammensetzen, die die verschiedenen Aufgabengebiete des Deutschen Frauenwerks behandeln.

JANUAR
19
DONNERSTAG

Zum Geleit:

Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.

Adolf Hitler.

Gedenktage:

1576 Hans Sachs gest.

Wetter:

Weiterhin mild.

Das Zentraltief über England, das seit einigen Tagen unser Wetter maßgeblich beeinflußt, zieht eine langsame Südverlagerung. Westdeutschland bleibt daher in einer Südströmung und wird bei wechselnder, zeitweise jedoch stark aufgerissener Bewölkung, keine nennenswerten Niederschläge erhalten. Ein Absinken der Temperaturen ist in den nächsten Tagen noch nicht zu erwarten.

Aussichten für das Industriegebiet, Münster- und Sauerland für Donnerstag, den 19. Januar: Bei mäßigen Südwinden wechselnd bewölkt, zeitweise auch heiter, Temperaturen um 10 Grad über Null. Keine nennenswerten Niederschläge.

Für Freitag, den 20. Januar: Mäßige südwestliche Winde, stärker bewölkt bis bedeckt, zeitweise leichter Regen. Temperaturen um 10 Grad.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Anhalten des milden Wetters.

Wegweiser:

Lichtspiele „Zur Reichskrone":

„Liebelei und Liebe" mit Gisela Uhlen und Paul Hörbiger.

Roland-Theater:

Dienstag bis Donnerstag geschlossen!

Neuauflage des amtlichen Fernsprechbuches.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Vorarbeiten zu der Ausgabe 1939 des amtlichen Fernsprechbuches für das niederrheinisch-westfälische Bezirksnetz am 10. Februar abgeschlossen werden. Jeder Fernsprechteilnehmer prüfe daher sogleich seine Eintragung im amtlichen Fernsprechbuch und stelle, wenn nötig, ungesäumt Antrag auf Berichtigung. Die Eintragungen werden sonst unverändert in das neue Fernsprechbuch übernommen.

*

Wiedersehensfeiern alter Soldaten müssen genehmigt sein.

Wie der NS.-Reichskriegerbund mitteilt, bedürfen Wiedersehensfeiern von ehemaligen Angehörigen eines Truppenteils oder Truppengattung, die mit Aufmärschen und sonstigen in der Oeffentlichkeit Beachtung findenden Veranstaltungen verbunden sind, soweit sie nicht von der aktiven Truppe durchgeführt werden, in Zukunft sowohl in der Festlegung des Termins als auch in ihrem Durchführungsplan der Genehmigung durch den zuständigen Landeskriegerführer des NS.-Reichskriegerbundes, in dessen Bereich die Veranstaltungen stattfinden sollen. Für Veranstaltungen größeren Umfanges (Waffengattungen, ehemalige Armeekorps oder Divisionen usw.) haben die Landeskriegerführer vor Genehmigungserteilung die Zustimmung des Reichskriegerführers einzuholen.

Börsen und Märkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

Dortmund. Dem heutigen Zucht- und Faselviehmarkt wurden zugeführt: 378 Stück Großvieh, 275 Ferkel, 31 Läufer und ältere Futterschweine, 15 Kälber. Hochtragende und frischmelke Kühe kosteten je nach Qualität 380 bis 630 RM. Rinder kosteten 300—470 RM. Beste Tiere wurden über Notiz bezahlt. Der Handel in Großvieh war in guten Tieren rege, sonst mittel. Am Schweinemarkt war der Handel mittel. Es kosteten (Durchschnittsqualität und Durchschnittspreise): Ferkel: 5—6 Wochen alt 20 RM., 6—8 Wochen alt 25—30 RM., 8 bis 10 Wochen alt 31—36 RM., 10—12 Wochen alt 37—40 RM., Läuferschweine: über 3—4 Monate alt 41—49 RM., über 4—5 Monate alt 50—61 RM., über 5 Monate alt 62 bis 70 RM. Der nächste Markt findet am 25. Januar statt.

KdF. teilt mit:

KF. 208/39 Gaufahrt zur Leipziger Messe vom 11. bis 13. März 1939.

Die Gaudienststelle führt in der Zeit vom 11. bis 13. März 1939 eine Fahrt zur Leipziger Messe durch. Die Abfahrt des Sonderzuges ab Hagen-Hbf. wird am 11. 3. gegen 23 Uhr und die Rückfahrt ab Leipzig am 13. 3. ebenfalls gegen 23 Uhr erfolgen, sodaß die Teilnehmer am Dienstag, den 14. 3. 1939, frühmorgens, wieder in Hagen eintreffen. Der Preis für diese Fahrt beträgt einschl. einer Uebernachtung mit Frühstück (ohne Mittag- und Abendessen) vom 12. zum 13. März, sowie Eintritt in die große Technische Messe und Baumesse 13,50 RM. Ohne Uebernachtung kostet die Fahrt 11.— RM.

Anmeldungen in der KdF.-Dienststelle im neuen Rathaus.

*

Sprechstunden des KdF.-Ortswarts: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags in der Zeit von 18—19 Uhr in der Dienststelle der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" im neuen Rathaus, Eingang Goethestraße. Es wird gebeten, von einer Inanspruchnahme des Ortswarts an seiner Arbeitsstelle abzusehen.

Tfunoktne Filmpfoto

Das ist Selphin!

„Nun, Kameradas, seid Ihr jetzt gut beieinander? Denn können wir uns ja künstlerisch auseinandersetzen. Noch eine Probe, was meint ihr, oder . . .?"

Das ist der Spielleiter des neuen Tobis-Films „Sergeant Berry"! Herbert Selphin, der auch der Tücke des Objekts gegenüber keineswegs den Witz verliert, sich aber auch in der Zähigkeit der Arbeitskraft und der absoluten Beherrschung seines „Kramş" als „Original Berlin" ausweist. In seinem Umkreis klettert das Stimmungsbarometer gern auf Gutwetterstand, und was er anpackt, geht gut voran, denn er trägt das unerlernbare filmische Gefühl in sich.

Einstweilen konzentriert sich seine Welt vollkommen auf die Räume der merikanischen Hazienda, deren Einwohner aufs engste in den „Zufall" um Sergeant Berry verstrickt sind. In Kürze wird er den Aufnahmeapparat zum Marktplatz des angrenzenden Städtchens verlegen, wo Berry über einen Stand hinweg eine tolle kleine Eskapade auszuführen hat. Die Ranch des Antonio, dessen Tochter der Sergeant liebt und entführt, steht auch schon niet- und nagelfest. Und mit unheimlicher Schnelligkeit wächst abseits ein Chikagoer Straßenviertel aus der Erde.

Selphin — das merkt man sehr bald während der Aufnahmen — ist ein charmanter Beobachter, und hat seine eigene Art, die Zügel der Regie zu straffen und im gegebenen Fall auch wieder loszulassen. Er klammert sich nicht ängstlich ans Drehbuch, noch an sonst eine hemmende Vorstellung. Aber er hat die Sprungbereitschaft des auf Anstand stehenden Jägers und erzielt dabei Wirkungen, wie sie der beste Drehbuchautor nicht immer voraussehen kann.

„Ich habe von der Pike auf gelernt," erklärt er uns kurz und bündig, „und habe deshalb eine Riesenhochachtung vor meinem eigenen Beruf. Nicht als Regieassistent habe ich begonnen. Nein, als Assistent des Assistenten! Ich habe geklebt und geschnitten, dem Beleuchter und dem Kameramann geholfen, als Autor mitgearbeitet usw. Sich mit einer Arbeitsgemeinschaft von achtzig Köpfen ganz in den Dienst einer Sache setzen zu können, will ja irgendwie gelernt sein!"

Treffend umreißt er vom Standpunkt des Spielleiters aus den Begriff der Filmbegabung: Es nützt hier nichts, ob jemand ein guter Schauspieler ist, ob er für Musik oder Malerei veranlagt ist. Es handelt sich vielmehr um eine gewisse Gleichzeitigkeit der Begabung für Bild, Ton und Wort; das Gefühl für die Dramaturgie des Films und seine dynamischen Gesetze, von denen jeder spricht und die doch nur wenige kennen. Und das alles muß wieder gepaart sein mit dem Fingerspitzengefühl und dem Wissen um die Funktionen der Technik."

Der Vergleich mit dem Theater, als einer dem Film wesensfremden Welt, lehnt Selphin ab. Er hat auch viel zu viele Bühnenkünstler kennen gelernt, denen die Einstellung auf den rechten Filmstil unmöglich war. Er selber war übrigens von Haus aus zum Mediziner bestimmt. Die Inflation zwang ihn, das Studium aufzugeben, und durch einen Zufall kam er ins Filmatelier. „Das kannst du auch!" spürte er sofort angesichts der Dreharbeit, und in einigen Jahren erbrachte er den Beweis dafür. Sein erster Film war 1931 „Chauffeur Antoinette". Es folgten u. a. „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika", „Der ideale Gatte", „Spiel an Bord". „Die rote Mütze" erhielt das Prädikat „Künstlerisch wertvoll". Als Erfolg erwies sich auch „Ich liebe Dich", ein einmaliges Filmexperiment mit nur zwei Darstellern (de Kowa, Luise Ullrich), fast zur Hälfte als Stummfilm gedreht. Auch „Sergeant Berry" soll etwas Neuartiges werden.

„Ich habe mich für diesen Stoff — Roman von Arden — entschlossen," sagt Selphin, „weil er einfach herrlich ist! Die Titelfigur schreit nach Albers. Das hat nichts mit einer Starrolle zu tun. Ich will auch keine Parodie im intellektuellen Sinne machen. Das ganze Volk soll Freude an dem Film haben; aber auch der anspruchsvolle Besucher wird ähnlich wie im Sherlock-Holmes-Film, Albers-Rühmann, auf seine Rechnung kommen. Und noch eins möchte ich hinzufügen: Jeder Film muß seinen Wert haben. Ich sehe ihn bei „Sergeant Berry" in einer freilich ganz fein und unaufdringlich in Erscheinung tretenden Moral. Die Mutter sagt einmal: „Junge, wenn du irgendwo ein Unrecht siehst und duldest es, dann machst du dich mitschuldig." Dies Wort könnte man dem Film als Motto voranstellen!"

Wespen wie sie keiner kennt

Von Dr. Ullrich K. T. Schulz,
Leiter der biologischen Herstellungsgruppe der Ufa.

Mannigfaltig sind die Wege, welche die Natur beschreitet, um ihren Geschöpfen ein gesichertes Gedeihen der Nachkommen zu bieten. Im allgemeinen gilt das Gesetz vom Ueberleben des Stärkeren unter den Lebewesen. Wenn es der Natur nötig erscheint, unterliegt aber auch der Stärkere im Interesse des Werdens anderer Geschöpfe. Eine besondere Rolle spielen solche Tiertragödien im großen Reich der Insekten.

Erst nachdem die optische Industrie uns Filmleuten Objektive in die Hände gab, mit denen wir die Entwicklungsphasen unserer Insekten überlebensgroß einfangen konnten, und uns die Rohfilmfirmen ein Negativmaterial lieferten, bei dem wir mit etwa einem Drittel der Filmlampen auskamen, konnten wir dieses bisher wohl schwierigste biologische Filmthema über die „Trauerspiele" im Insektenreich aufgreifen. Bei der Fülle der gestellten Aufgaben und der seltenen Schwierigkeit jedes einzelnen Aufnahmeobjektes ging die gesamte biologische Herstellungsgruppe der Ufa an die Arbeit. Mein langjähriger Mitarbeiter Wolfram Junghans, unser junger Nachwuchsregisseur Dr. Priemel und die Kameraleute Hilbiber, Suchner und Förster hatten volle fünf Monate zu tun, um einen Film über ein Wissensgebiet zu schaffen, auf dem in vielen Dingen man heute noch im Dunkeln tappt.

Jeder kennt die gewöhnlichen Wespen, die uns so oft beim Kaffee stören. Diese errichten das wohl auch allbekannte Wespennest, um darin ihre Larven mühselig abzupäppeln. Im Gegensatz zu ihnen haben nahe Verwandte, z. B. die Schlupfwespen, ganz andere Wege der Fürsorge für ihre Kinder beschritten, bei ihnen legt das Weibchen besonders gern in die Raupen unserer Schmetterlinge die Eier ab, meist nur ein Ei in ein Opfer, andere Arten mehrere Eier in eine Raupe. Abgesehen von dem kurzen Anstich mit dem Legestachel der Schlupfwespe merkt die Raupe zunächst nichts weiter, sie frißt bald wie gewöhnlich weiter. Nach wenigen Tagen schlüpft dann aber in ihrem Innern die Wespenmade, die sich gleich nach der Geburt als Parasit betätigt. Sie frißt den Wirt bei lebendigem Leibe aus, dabei hütet sie sich wohlweislich, lebenswichtige Organe anzugreifen. Magen und Darm werden verschont, sonst würde der Wirt ja mit dem Fressen aufhören müssen, und die Raupe ginge zusammen mit ihrem Zwangseinmieter vorzeitig zu Grunde. Ist die Schlupfwespenlarve ausgewachsen, verpuppt sie sich entweder im sterbenden Wirt oder bohrt sich vorher noch aus ihm heraus, um sich dann zu verpuppen. Die aus der Puppe schlüpfende Wespe paart sich und legt wieder Eier ab. Da viele Raupen für uns Menschen böse Schädlinge darstellen, werden uns die Schlupfwespen zum wertvollen Helfer im Kampf gegen die Schädlinge.

Die größte deutsche Schlupfwespe macht sich im Gegensatz zu ihren etwa 2000 kleinen Verwandten das Leben bedeutend schwerer. Ihre Opfer sind nicht frei auf Blättern lebende Raupen, sondern tief im Holz von Bäumen hausende Käferlarven. Wie ein Wünschelrutengänger mühselig Wasser oder Erze feststellen muß, so weiß diese Schlupfwespe mittels ihrer feinnervigen Fühler ihr Opfer durch das Holz zu entdecken, ja, von außen her schon festzustellen, ob etwa eine „Schwester" bereits die Larve mit einem Ei bedacht hat. Hat sie alles für gut befunden, bohrt sie ihren haardünnen Legebohrer in anstrengender Arbeit tief ins Holz hinein und läßt durch den hohlen Bohrer ein Ei bis zur Käferlarve gleiten. Die aus dem Ei schlüpfende Larve zapft von außen her ihr Opfer an und wächst so auf deren Kosten heran.

Einen ganz anderen „Dreh" wieder wendet die interessante Familie der Raubwespen an, deren sich Dr. Priemel besonders annahm. Alle haben das eine gemeinsam: Sie überfallen andere Insekten, lähmen das Opfer durch einen Stich ins Nervensystem und schleppen es dann in eine zuvor mühsam gegrabene Erdhöhle. Es gibt da wahre Spezialisten. Der „Spinnentöter" hat es nur auf Spinnen abgesehen, die „Sandwespe" bevorzugt Raupen, der „Bienenwolf" wieder überfällt unsere Honigbienen.

Wenn das Opfer, das oft schwerer ist als der Räuber, eingetragen ist, legt die Raubwespe ein Ei an die Beute. Diese ist, wohlgemerkt, nicht tot, sondern nur gelähmt, lebt also weiter und kann sich nur nicht mehr bewegen. Damit nun andere Räuber nicht in diesen „Fleischkeller" gelangen können, wird die Höhle von Mutter Raubwespe mit Pflanzenteilen und Sand sorgfältig verschlossen. Die schlüpfende Larve findet neben sich einen gedeckten Tisch, der ihr solange frisches Fleisch bietet, bis sie erwachsen ist.

Wir Menschen sind bei solchen Gelegenheiten immer schnell mit dem Wort „Die Natur ist grausam" bei der Hand, ohne zu überlegen, daß die größte und grausamste Räuber in der Natur doch der Mensch der Neuzeit selber ist. Die unendliche Kette von Tod, Vernichtung und Lebenszerstörung, damit andere leben können, ist nun einmal ein Naturgesetz, dem alle Lebewesen unterliegen.



M. Zeichnung: Lücke-Tobis

... und wo ist der Komplice?

Letzte Frage des Sergeanten Berry an den erledigten Gangster in einer Straße in Chicago. (Eine Szene aus dem Hans Albers-Euphono-Film der Tobis „Sergeant Berry".)

Siedlung, Garten und Kleintierhof



„Landw. Bilderdienst" M.

Seidenbau, eine nationale Notwendigkeit

Die Voraussetzungen für eine gedeihliche Seidenraupenzucht sind in Deutschland erfüllt, das hat sich schon vor 200 Jahren erwiesen. Stimmt das aber, dann brauchte sie eigentlich nicht aufgegeben zu werden. Den entscheidenden Schlag erhielten deutsche Seidenbauer erst in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als eine Epidemie in ganz Europa ausgebrochen war. Es kam hinzu, daß nicht der Seidenbauer, sonder der raffinierte Kaufmann Geld aus diesem Erwerbszweig zu ziehen vermochte. Da die Bauern oft nicht unerheblich übervorteilt wurden, sahen sie sich eigentlich von dem „Hungerberuf" erlöst, als die Epidemie alles vernichtete.

Heute ist das alles durch staatliche Maßnahmen geändert worden. Wer sich mit der Seidenraupenzucht abgibt, der hat von vornherein die Gewähr, für seine Kokons einen festen und gerechten Preis zu bekommen. Jede spekulative Händler-Taktik ist ausgeschlossen, nur eine zentrale Stelle darf die Kokons aufkaufen, jeder Seidenbauer muß sie ihr anbieten. Man hat auch früher dadurch gesündigt, daß man dem Seidenbauer Luftschlösser baute. Heute herrscht kein Zweifel darüber, daß aus dem Seidenbau nur ein Nebenerwerb, der sich lohnt, zu machen ist. Für eine selbständige Gewerbsquelle reicht der Nutzen nicht aus.

Die Bedeutung, die die Seide für uns hat, liegt in erster Linie in der Devisenersparnis, denn je mehr wir von dem Rohstoff selbst bauen, um so weniger müssen wir davon einführen.

Wer sich mit Lust und Liebe der Seidenraupenzucht hingibt, der benötigt 1000 zweijährige Maulbeersträucher, die einer sorgsamen Pflege bedürfen und viel Dünger brauchen. Im ersten Jahre der Zucht hat man dann genügend Futter für 20 g Bruteier, aus denen ungefähr 20 000 Kokons zu erzielen sind. Der Zuchtraum ist luftig und warm, der aber durch engmaschigen Draht gegen Raubinsekten und Vögel zu schützen ist. Kaum sind die jungen Raupen geschlüpft, dann suchen sie schon das erste Maulbeerblatt. Anfangs reicht eine Menge von drei kg. Im zweiten Zeitabschnitt besteht ein Futterbedarf von 9 kg. In den folgenden 6 Tagen fressen die Raupen schon 43 kg Maulbeerblätter, um in den nächsten 7 Tagen sogar 125 kg zu vertilgen. Ihre Freßlust erreicht im letzten Zeitabschnitt von 10 Tagen mit 540 kg Grünfutter den Höhepunkt. Wenn dann der Seidenbauer immer auf Reinlichkeit achtet, die notwendigen Bekämpfungsmaßnahmen gegen Krankheiten rechtzeitig anwendet und beim Umbetten der Tiere geschickt ist, dann ist auch die wenige Wochen sich zusammendrängende Arbeit fruchtbar, lohnend und volkswirtschaft wertvoll.

Heinz Dick.

Betreuung der Beamtinnen

Aufgabe des Referates „Weibliche Beamte" im Reichsbund der deutschen Beamten

Innerhalb der großen Berufsorganisation, dem Reichsbund der deutschen Beamten, nimmt das Referat „Weibliche Beamte" einen nicht unbedeutenden Platz ein. Wichtiger als die Zahl der Beamtinnen selbst ist, daß mit der Einreihung in den einheitlich geführten Reichsbund der deutschen Beamten klar und deutlich das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft und zu wahrer Berufskameradschaft zum Ausdruck gebracht wird.

Der Ausbau der Organisation selbst vollzieht sich über die Reichs-, Gau- und Kreisverwaltung im RDB. Die Reichsreferentin arbeitet in enger Zusammenarbeit mit dem Reichswalter und den Gaureferentinnen des Reichsbundes. Das gleiche geschieht in den einzelnen Gauen durch die Gaureferentin in Gemeinschaft mit dem Gauwalter und der Kreisreferentin. Innerhalb der einzelnen Behördenbetriebe sind Vertrauensfrauen zur Unterstützung und Förderung der gegebenen Ziele tätig. Die Aufgaben bestehen im wesentlichen in der Betreuung der Berufskameradinnen im Sinne nationalsozialistischer Berufsgemeinschaft, wie ideeller und praktischer Beratung und Aufklärung. Ferner kommt die Durchführung von Gemeinschafts- und Kameradschaftsabenden hinzu, wo neben der fachpolitischen Ausrichtung die Kameradschaft gepflegt wird. Ein weiteres Arbeitsgebiet liegt außerhalb des Berufsgebietes in der sozialen Betreuung der Berufskameradinnen, deren Familien, Mitarbeit in der Kindererholungsfürsorge des RDB., Notfallsunterstützungsangelegenheiten usw. Die zusätzlichen Spenden der Berufskameradinnen in jedem Jahre für das Winterhilfswerk gehören mit zu den Aufgaben des Referats „Weibliche Beamte". Ferner arbeiten die gesamten Referentinnen in den Gau- bezw. Kreisstäben der NS.-Frauenschaft mit.

Am 14. und 15. Januar fand in der Jugendherberge in Körbecke das erste Kameradschaftslager der Referentinnen, Vertrauensfrauen und sonstigen Berufskameradinnen des Reichsbundes der deutschen Beamten des Gaues Westfalen-Süd statt, dem eine große Arbeitstagung der Kreisreferentinnen und deren Vertreterinnen am 13. Januar vorausging. Den Teilnehmerinnen wurden die inneren Zusammenhänge unserer Frauenarbeit und die Notwendigkeit des Einsatzes in- und außerhalb des Arbeitskreises noch einmal nahegebracht. Die Arbeit im Referat „Weibliche Beamte" ist tief in den Kameraden- und Kameradinnenkreis eingedrungen und wird sich auch weiterhin zum Wohle aller zu Betreuenden auswirken.

Neue Einberufungsordnung der NSDAP.

Am 1. Januar 1939 trat, wie wir bereits berichteten, eine neue Einberufungsordnung für die Schulen der NSDAP. in Kraft. Durch diese ganzjährige, im voraus erfolgte Lehrgangsplanung wird die Beurlaubung von Lehrgangsteilnehmern wesentlich erleichtert. Dadurch ist den Betriebsführern und Behördenleitern die Möglichkeit gegeben, die Einberufungen zu Schulungslehrgängen der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbände aus ihren Betrieben und Behörden auf lange Sicht zu überblicken und ihre Arbeitsnotwendigkeiten zu berücksichtigen. Es wurden auf Grund des jährlichen Fassungsvermögens der Schulen der NSDAP. den Betriebsführern und Behördenleitern Lehrgangsteilnehmerbogen zugeleitet, durch deren Ausfüllung festgelegt wird, wann der vorgeschlagene Lehrgangsteilnehmer einberufen werden soll. Die Lehrgangsteilnehmerbogen werden von den für einen Lehrgang vorgesehenen Politischen Leitern, SA., SS., NSKK. und NSFK.-Führern sowie HJ.-Angehörigen, Waltern, Warten und Obmännern der angeschlossenen Verbände abgeholt. Es ergeht daher an die Betriebsführer die Bitte, die Urlaubsanforderungen für Lehrgänge weitgehendst zu unterstützen und die Bogen ausgefüllt bereit zu halten. Ausgenommen von dieser Regelung sind kurzfristige und technische Spezialllehrgänge (Motorsportlehrgänge des NSKK., Segelfliegerlehrgänge des NSFK. usw.). Jeweils vier Wochen vor Beginn des Lehrganges erhält der Lehrgangsteilnehmer die endgültige Einberufung zugestellt, die er dann seiner Dienststelle vorzulegen hat.

Westfalen und Rheinland

Koscheike gefaßt!

Remagen. Am Dienstagnachmittag ist auf dem hiesigen Bahnhof der am 18. Januar aus dem Zuchthaus Freiendiez ausgebrochene Schwerverbrecher Oswald Koscheike von zwei hiesigen Polizeibeamten aus dem in Richtung Köln fahrenden Personenzug heraus verhaftet worden. Hierzu erfährt WTB. folgende Einzelheiten:

Die hiesigen Reichsbahnstellen waren von der Kriminalpolizei Koblenz benachrichtigt worden, daß sich der flüchtige Koscheike im Personenzug 1285, der Remagen um 15.18 Uhr in Richtung Köln passiert, befinde. Da Koscheike, wie durch die seitherigen Zeitungsberichte bekannt ist, als äußerst rücksichtsloser Verbrecher gilt, wurden entsprechende Vorsichtsmaßregeln angeordnet. So konnte der Schwerverbrecher, der sich im dritten Wagen befand, unschwer erkannt und ohne weiteren Zwischenfall festgenommen werden.

Die erste Vernehmung Koscheikes ergab folgendes: Er hat sich sofort nach seinem Ausbruch in Richtung Frankfurt am Main begeben und sich zwischen dort und Rüdesheim am Main herumgetrieben, um sich dann nach Mainz zu richten. In einem Dorfe, dessen Namen ihm nicht bekannt ist, führte er nach eigener Angabe in der Nacht auf Dienstag einen Ladeneinbruch durch, bei dem ihm 400 RM. Bargeld und eine wertvolle Photokamera in die Hände fielen. Am Dienstag vormittag hat er sich in Mainz völlig neu eingekleidet. Von Mainz wollte er mit dem Personenzug nach Köln. Die Kamera und 222 RM. Bargeld wurden in seinem Besitz vorgefunden, weiter die durch Diebstahl erlangten fremden Personalpapiere und außerdem in einer Aktentasche seine eigene Zuchthauskleidung. Koscheike wurde inzwischen ins Zuchthaus zurücktransportiert.

Tragische Verwechslung

Solingen. Ein furchtbarer Irrtum unterlief am Dienstagabend einer Anwohnerin des Mangenbergs. In einem eben von einem Personenkraftwagen tödlich überfahrenen fünfjährigen Kindes glaubte die Frau die kleine Tochter ihres Schwagers zu erkennen, der benachrichtigt wurde und infolge der Aufregung und bei der Entstellung des Kindes durch die erlittenen Verletzungen auch den Irrtum nicht erkannte. So wurde die tote Kleine als die vermutlich eigene Tochter von dem Manne in die eigene Wohnung gebracht. Eine Gespielin der toten Kleinen klärte dann nachher den Irrtum auf. Die wirklichen Eltern erkannten ihr Kind wieder. Das totgeglaubte Kind hatte unterdessen mit seiner Mutter eine Kinovorstellung besucht. Groß war die Freude in dem einen Hause, tief das Leid in dem anderen. Mit einer Weihnachtspuppe im Arm war die Kleine in den Tod gegangen.

Sprengstoffdiebstahl

für die frühere Kommunistische Partei Zuchthaus für den Täter

Düsseldorf. Die Düsseldorfer Große Strafkammer verurteilte den 33jährigen Wilhelm Hänseler wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren.

Der Angeklagte, der stets ein eifriger Kommunist gewesen war, hatte auf Veranlassung kommunistischer Drahtzieher in einer Dynamitfabrik, in der er beschäftigt war, nach und nach 10 Kilogramm Sprengstoff gestohlen und der KPD.-Leitung ausgeliefert. Erst im Laufe des vergangenen Jahres — anläßlich eines Hochverratsprozesses — kam die strafbare Handlung des Angeklagten an das Tageslicht. Anfänglich leugnete der Angeklagte vor Gericht jegliche strafbare Handlung, bequemte sich aber schließlich im letzten Augenblick zu einem Geständnis, als er vernahm, daß der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von vier Jahren beantragt hatte.

Hochstapler schädigte seine Opfer um 6000 RM.

Düsseldorf. Der 28jährige Rudolf Staps war Ende 1937 in Nürnberg als Verkäufer tätig. Dort trat er als Hochstapler auf, spielte bei vier verschiedenen Mädchen die Rolle eines vermögenden Kavaliers, versprach ihnen — obwohl er verheiratet war — die Ehe und beschwindelte die vier „Bräute" um rund 5000 RM. Als er befürchtete, in Nürnberg aufzufallen, reiste er schleunigst nach Düsseldorf, wo er in Hotels abstieg, um nach einigen Tagen spurlos zu verschwinden, ohne die Rechnung beglichen zu haben. Zum Schluß mietete er möblierte Zimmer, lieh sich bei den Zimmervermietern kleinere Beträge von 10 bis 50 RM. und verschwand dann auf Nimmerwiedersehn. Durch diese Machenschaften hatte er in ein paar Wochen über 6000 RM. erbeutet und in leichtsinnigen Gesellschaften restlos verjubelt. Vor dem Schöffengericht, wo er nunmehr wegen Betruges erschien, entschuldigte er sich damit, daß er später von seinem Vater erben und dann seine Schulden zahlen würde. Das Gericht verurteilte den „reichen Erben" zu einem Jahr Gefängnis.

Riesige Devisenschiebung eines Juden

Hohe Zuchthaus- und Geldstrafen für die Angeklagten

Mainz. Vor einer Mainzer Strafkammer wurde im Abwesenheitsverfahren ein großer Devisenschieber-Prozeß gegen die früheren Inhaber einer Mainzer Weinfirma, die vier Juden Sichel, durchgeführt. Das Unternehmen, das zu den größten deutschen Weinhandlungen zählt, wird heute treuhänderisch verwaltet. In ihm stecken nach wie vor bedeutende Werte, da es den ins Ausland geflüchteten Juden nicht gelungen ist, die raffiniert eingefädelte Schiebungsaktion völlig durchzuführen.

Der Fall ist symptomatisch für die Verschiebung größter Vermögenswerte aus dem Reich, vor dem Umbruch unter den Augen der Behörden, später unter geschickter Umgehung der Devisengesetzgebung. Die einstigen Inhaber der Weinhandlung Sichel versuchten, die Erträge aus ihren Export- und Inlandsgeschäften zu verschieben und erzielten noch 1937 einen Jahresumsatz von 2,2 Millionen RM., 500 000 RM. etwa entfielen auf den Export deutscher Weine, alles andere waren Inlandsgeschäfte.

In Amsterdam, Bordeaux und London hatten die Juden Sichel Konzernfirmen gegründet, deren finanzieller Aufbau so verschachtelt war, daß die deutschen Behörden möglichst keinen Einblick hatten. In einem Schreiben vom März 1938, nach ihrer Flucht ins Ausland, räumten die Sichel zynisch ein, daß sie die Alleininhaber dieser Firma seien.

Bereits 1932 wurde damit begonnen, in diesen Auslandsgesellschaften weit über Betriebsbedarf Vermögen zu binden. Mit dem Erlös der aus Deutschland ausgeführten Weine wurden bei der Bank von England 20 Barren Gold gekauft, die im Werte von 700 000 RM. in den Safes englischer Banken gelagert wurden.

Die scharfen Devisenbestimmungen nach dem Umbruch durchkreuzten allerdings diesen Plan, und unter dem Druck eines von der Frankfurter Zollfahndungsstelle eingeleiteten Verfahrens mußten die gehorteten Werte über die Grenze zurückgeführt werden. Im übrigen sollte nur das unbedingt notwendige Betriebskapital in den Konzernfirmen belassen werden. Die Juden Sichel verstanden auch, diese Bestimmung zu umgehen, und mit der Begründung, der Export deutscher Weine nach England sei sprunghaft angestiegen, wurden außerhalb der deutschen Grenzen gewaltige Läger ausgeführter deutscher Weine angelegt. In Wirklichkeit war der Export der Firma Sichel nach London zurückgegangen.

Anfang 1938 hatten die Juden Sichel insbesondere bei der Londoner Zweigstelle ein außerordentlich hohes Betriebsvermögen in unbezahlten Warenlieferungen, ungetilgten Darlehen und ausländischen Wertpapieren angehäuft. Im Juni 1937 kamen Anträge auf Devisengenehmigung zur Unterhaltung eines zweiten Wohnsitzes im Ausland für die vier Juden Sichel. Im Frühjahr 1938 wanderten die Sichel, ohne die Verhandlungen mit den deutschen Behörden abzuwarten, illegal aus. Zuvor hatten sie bedeutende Abhebungen auf ihren Bankkonten gemacht und das Geld über die Grenze mitgenommen.

Der Staatsanwalt hatte gegen Herm. Sichel wegen unerlaubter Ausführung der Anteilscheine der ausländischen Konzernfirmen und der Verwertung von Exporterlösen ohne Genehmigung der Devisenstelle eine Gesamtstrafe von fünf Jahren, sechs Monaten Zuchthaus und eine Geldstrafe von 1 900 000 RM., hilfsweise für je 1000 RM. einen weiteren Tag Zuchthaus, gegen Eugen Sichel wegen der gleichen Delikte sechs Jahre Zuchthaus und eine Geldstrafe von 1 915 000 RM., gegen Karl Sichel sechs Jahre, drei Monate Zuchthaus und 1 960 000 RM. Geldstrafe und gegen Franz Sichel 5½ Jahre Zuchthaus und 1 900 000 RM. Geldstrafe beantragt. Außerdem beantragte er, die Angeklagten zu den gesamten Kosten des Verfahrens zu verurteilen.

Es wurden verurteilt: Hermann Sichel zu einer Gesamtzuchthausstrafe von vier Jahren und zu Geldstrafen von 800 000 und 400 000 Reichsmark.

Eugen Sichel zu einer Gesamtzuchthausstrafe von vier Jahren und zwei Monaten und Geldstrafen von 800 000, 400 000 und 15 000 RM.

Karl Sichel zu einer Gesamtzuchthausstrafe von vier Jahren und drei Monaten und Geldstrafen von 800 000, 400 000 und 60 000 RM.

Franz Sichel zu einer Gesamtzuchthausstrafe von vier Jahren und Geldstrafen von 800 000 und 400 000 RM.

Im Falle der Uneinbringlichkeit tritt an Stelle eines Betrages von 2000 RM. eine Zuchthausstrafe von einem Tag. — Gleichzeitig wird auf die Einziehung eines Betrages von 950 000 RM. gegen sämtliche Angeklagte und eines weiteren Betrages von 55 000 RM. gegen den Angeklagten Karl Sichel und von 13 000 RM. gegen den Angeklagten Eugen Sichel erkannt.

Das Urteil ist, da sämtliche Angeklagten bekanntlich ins Ausland geflüchtet sind, ein Kontumazialurteil.

Die Wasser steigen weiter

An der Mosel Hochwasser – Vermutlich Hochwasserdienst auch für den Rhein

Köln. Die weiter anhaltende Schneeschmelze in den höher gelegenen Gegenden und stellenweise starke Regenfälle haben ein weiteres Ansteigen des Rheines und seiner Nebenflüsse zur Folge gehabt.

Der Oberrhein ist gegenüber Dienstag durchschnittlich um 60 bis 70 cm gestiegen. Der Breisacher Pegel weist mit einem Stande von 2,49 Meter Mittwoch morgen sogar eine Steigerung von 96 cm gegenüber Dienstag auf. Um 88 cm ist der Pegel in Mannheim gestiegen. Der Koblenzer Pegel stand Mittwoch morgen auf 4,37 Meter. Der Rhein steigt hier noch stündlich um 3 bis 4 cm. Voraussichtlich ist mit der vorsorglichen Eröffnung des Hochwasserdienstes für den Rhein zu rechnen. Dieser Hochwasserdienst wird gewöhnlich eingerichtet, wenn der Pegel in Koblenz 5 Meter erreicht hat und der Oberrhein sowie die Mosel noch steigendes Wasser melden. In Köln ist der Rhein gegen Dienstag um 39 cm gestiegen. Der Pegel weist 4,39 Meter auf. Eine direkte Hochwassergefahr besteht jedoch nicht. In Köln z. B. tritt der Rhein erst bei einem Wasserstand von über 6,50 Meter über die Ufer.

Die Moselanlieger sind dagegen schon eher gefährdet. In Trier ist die Mosel gegenüber Dienstag morgen um 84 cm gestiegen. Auf 3,90 Meter steht hier der Pegel. Stündlich steigt das Wasser noch um 5 cm. Es ist Hochwasserdienst eingerichtet und Trier hat eine ständige Wache erhalten, die über Steigen oder Fallen unterrichtet wird. Die Moselstraße zwischen Machern und Kröv wurde bereits wegen Hochwassers gesperrt.

Von der Saar liegt ein Warntelegramm vor. Die Saarschleusen sind umgelegt worden, so daß der Fluß nunmehr überall freien Durchlauf hat. Auch die Ortschaften der Untermosel sind durch den Warndienst auf eine eventuelle Gefahr aufmerksam gemacht worden.

Zum Teil führen auch die Eifelbäche und Flüsse Hochwasser und sind über die Ufer getreten. Am schlimmsten wirkt sich das Hochwasser des Alfbaches aus, der zu einem reißenden Strom geworden ist und im Tale zwischen Schalkenmehren und Gillenfels auf eine Strecke von mehreren Kilometer einen einzigen großen See bildet. Es ist an vielen Stellen großer Schaden entstanden, da durch die Fluten Muterboden mitgerissen wurde.

Auch vom Main wird steigendes Wasser gemeldet. Im Oberlauf beträgt das Anwachsen durchschnittlich 80 bis 100 cm, im Unterlauf durchschnittlich 60 cm.

Die Lahn, die am Dienstag Stillstand aufweisen konnte, ist wieder im leichten Ansteigen begriffen. An vielen Stellen ist sie bereits über die Ufer getreten und ist in zahlreiche Keller eingedrungen.

Weiter, wenn auch nur geringfügig, steigt auch die Nahe an.

Zwei Tote durch Gasvergiftung

Gelsenkirchen. In dem Hause Ueckendorfer Straße 82 in Gelsenkirchen waren die Bewohner in der Nacht zum Mittwoch auf starken Gasgeruch aufmerksam gemacht worden. Bei den Nachforschungen fand man in der ersten Etage den Wohnungsinhaber und seine Frau bewußtlos auf. Während es gelang, die Frau wieder ins Leben zurückzurufen, blieben die Wiederbelebungsversuche bei dem Manne erfolglos. Inzwischen stellte sich heraus, daß der Inhaber der Parterrewohnung die Gasleitung beschädigt hatte, um freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Auch bei ihm waren die Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Neuer Direktor der Bergschule Siegen

Siegen. Zum neuen Direktor der Bergschule Siegen wurde Erster Bergrat von Rheinbrecht aus Koblenz ernannt. Der bisherige Direktor der Bergschule, Erster Bergrat Sehmer, wurde zur Bergverwaltung Siegerland der Rohstoffbetriebe der Vereinigten Stahlwerke berufen.

Zur Millrather Bluttat

Gruiten. Wie berichtet, wurde am Montagmorgen die Ehefrau des Landwirts Baltes auf dem Hofe Schildheide in Millrath von dem 36jährigen Melker August Stiefken niedergeschlagen und schwer verletzt. Stiefken, der am Dienstagmorgen gefaßt werden konnte, hat nunmehr eingestanden, an dem fraglichen Montagmorgen heimlich das Haus seines früheren Brotherren betreten zu haben. Bei dem Versuch, in sein früheres Zimmer zu gelangen, sei er von der Frau Baltes überrascht worden. Wie er weiter angab, hat er zu einem in der Nähe liegenden Hammer gegriffen und blindlings auf die wehrlose und allein im Hause anwesende Frau eingeschlagen. Nachdem die Frau zusamengebrochen sei, habe er fluchtartig das Haus verlassen und bis Dienstagmorgen planlos in den Wäldern um Haan, Hilden und Gräfrath umhergeirrt. Geraubt wurde nach den bisherigen Feststellungen nichts. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen, sie werden sich insbesondere auf das Motiv zu dieser Tat erstrecken.

Warnung für Verkehrssünder

Betrunkener Kraftfahrer ins Konzentrationslager eingeliefert

Der zum drittenmal in betrunkenem Zustande durch die Polizei ermittelte Braunschweiger Kraftfahrer Hermann Niehoff wurde auf Anordnung des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei bis auf weiteres in ein Konzentrationslager eingewiesen. Niehoff hat vor wenigen Tagen die Haltepflicht an einer Stopstraße im Stadtgebiet Braunschweig nicht beachtet, sondern befuhr diese Straße in angetrunkenem Zustande mit einer Stundengeschwindigkeit von 60 Kilometer. Nur ganz besonderen Glücksumständen war es zu danken, daß ein diese Stopstraße überquerendes Fahrzeug nicht gerammt und schwerster Personen- und Sachschaden vermieden wurde.

Gefängnis für Saboteure

Umfangreiche Schwarzschlachtungen fanden Sühne

Aachen. Im Oktober vergangenen Jahres konnten in Aachen-Forst umfangreiche Schwarzschlachtungen aufgedeckt werden. Die treibende Kraft war dabei ein 64jähriger Metzgermeister, der früher in Monschau tätig war. Er hatte an die dreißig Vorstrafen aufzuweisen. Ein zweiter Metzger war Mittäter. Abnehmer waren verschiedene bekannte Gaststätten in Aachen.

Vor dem Schöffengericht hatten sich jetzt fünf der Hauptbeteiligten zu verantworten. Die beiden Schwarzschlachter waren geständig und bestritten lediglich den Umfang der von ihnen vorgenommenen Schlachtungen. Nach ihrer Einlassung und dem Ergebnis der Beweisaufnahme stützte sich das Gericht darauf, daß nicht weniger als 54 Stück Vieh schwarzgeschlachtet worden waren, darunter waren 32 Kälber, 13 Schweine, sechs Hammel und drei Rinder. Der Hauptteil davon mit 40 Stück Vieh kam allein auf den 64jährigen Peter Ca.., während dem zweiten Metzger nur acht Stück Vieh nachgewiesen wurden. Der dritte Angeklagte, ein Nachbar des Ca., hatte bei fünf Schlachtungen mitgewirkt. Ein vierter Angeklagter, der aus der Umgebung war, hatte bei der Schlachtung eines Schweines mitgewirkt, beteuerte aber, daß er gutgläubig gewesen sei. Der fünfte Angeklagte war der Hauptabnehmer der Schwarzschlachtungen. Er hatte 16¾ Zentner Fleisch im Werte von 4000 RM. abgenommen. Er wollte, da er in der Familie des Ca. sehr gut bekannt war, nie Verdacht geschöpft haben. Nun war er wegen Steuerhehlerei mitangeklagt. Die Schlachtungen waren unter den primitivsten Umständen in einem Schuppen vorgenommen worden. Als die Zollbehörde zugriff, spottete der verdreckte und verkommene Zustand des Schuppens jeder Beschreibung. Der Staatsanwalt geißelte scharf die Sabotage am Vierjahresplan, die hier getrieben worden sei, und wies auf die verderblichen Folgen für die Volksgesundheit hin, wenn solche Schlachtungen ohne Beschau vorgenommen würden.

Das Schöffengericht verurteilte Ca. zu sechs Monaten Gefängnis, 800 RM. Geldstrafe und 2553 RM. Wertersatz, den zweiten Angeklagten, der außerdem noch Beschaustempel nachgemacht hatte, zu zwei Monaten zwei Wochen Gefängnis, 200 RM. Geldstrafe und 498 RM. Wertersatz, den dritten Angeklagten zu 140 RM. Geldstrafe und 785 RM. Wertersatz. Die beiden übrigen Angeklagten wurden mangels Beweises freigesprochen.

Frostschäden in den Eifeler Gärten.

Aus der Nordeifel. Nachdem nunmehr die letzten Schneereste verschwunden sind, läßt sich der Schaden, den die Frostperiode in unseren Gärten angerichtet hat, einigermaßen übersehen. Infolge des unerwartet plötzlich auftretenden Frostes, dessen Wirkungen zunächst auch nicht durch eine entsprechende Schneedecke verringert wurden, sind zahlreiche Gärten ohne den notwendigen Winterschutz geblieben. In manchen Eifelgegenden ist daher das noch draußen befindliche Gemüse restlos durch den Frost vernichtet worden, der auch vielfach dem ordnungsmäßig abgedeckten Gemüse erheblicher Schaden zugefügt hat. Für die Eifeler Haushaltungen ist daher mit einer großen Gemüseknappheit zu rechnen, die sich besonders zu Beginn des Frühjahres bemerkbar machen wird. Auch die Blumengärten haben schwer gelitten, zumal die Rosenbestände.

ROMAN VON KÄTHE DONNY

KAMERADEN

Urheberrechtsschutz: Central-Bureau (Nachdruck verboten)

16

Thora Merredier sah scheu die Treppe hinauf, auf der ihr Mann verschwunden war.

„Philipp liebt es nicht, wenn ich immerfort krank bin. Er —"

Um ihren Mund zitterte es.

Fredas Augen funkelten. Stumm sah sie Tourbier an: „Kannst du da nicht helfen?" schienen sie zu fragen.

Tourbier räusperte sich: „Ich werde mit Herrn Merredier noch einmal sprechen, gnädiges Fräulein. Unbedingt müssen Sie liegen, wenn Sie das Bedürfnis dazu haben oder wenn ich es anordne. Ich komme gleich darauf. Die neuen Injektionen habe ich mitgebracht. Wollen doch mal sehen, ob wir damit nicht weiterkommen."

Thora Merrediers „Ja" klang gehorsam, aber müde.

Heftig sagte Freda: „Ja, wenn du nicht gesund werden willst . . ."

Thora strich Freda leicht über die Wange. Ihre Hand war ganz blaß und durchsichtig. Das Geflecht der feinen Adern lag wie eine Zeichnung unter der zarten Haut.

„Entschuldigen Sie, Doktor, wenn ich meine Hausfrauenpflichten nicht erfülle."

Freda faßte die Schwester unter. Ihr blühendes, kindliches Gesicht war dicht neben dem schönen, verwelkten der Schwester. Tourbier sah den beiden nach, wie sie da die Treppe hinaufgingen — mit einem energischen Schwung Freda, schwankend und kraftlos Thora.

Mit heftigen Schritten ging Tourbier aus der Veranda. Die Ecke der hellen Bastmatte auf dem Fußboden hatte sich umgeschlagen. Er trat zornig mit dem Fuß darauf. Erst wie er in die Kammer des kranken Küchenboys trat, den er hier auch behandelte, beruhigte sich sein Haß gegen Merredier. Der Junge hatte sich beim Holzhaken die Axt ins Bein gejagt. Tourbier fand den Kranken viel besser. Mit ergebenen und demütigen Augen sah der Junge ihn an. Nur als Tourbier verordnete: „Noch mindestens zwei Wochen liegenbleiben" atmete er angstvoll.

„Ich werde mit dem Herrn reden," versprach Tourbier. Sein Zorn kam schon wieder auf. Wenn schon Thora sich vor ihm ängstigte, was konnte man dann von dem kleinen Schwarzen erwarten?

Dann ging er hinauf zu Frau Merredier.

Thora lag mit geschlossenen Augen in ihrem Bett. Sie zuckte nicht als der Arzt die Spritze in ihren Arm stach und dann mit einem geschickten Griff wieder herauszog. „Sehr weh getan?"

Um Thoras Mund lag ein winziges Lächeln.

„Sie mir weh tun, Doktor? Nie!"

Tourbier fühlte noch Thoras Puls, ließ ihn schnell wieder los. Seine Stimme klang belegt: „Also, so weit wären wir. In acht Tagen komme ich wieder. Was ich Ihnen gegeben habe, ist eine sogenannte Depotspritze. Vorrat für acht Tage. Wir haben im Krankenhaus mit diesen Leberinjektionen auf Vorrat gute Erfahrungen gemacht. Dr. de Jong wollte erst nicht recht ran, ist jetzt aber auch ganz überrascht. Und Ruhe, gut essen, immer wieder Ruhe — keine Anstrengung."

„Keine Aufregung" — wollte er noch sagen. Aber dieses Wort verschluckte er. Es wäre wie ein Hohn gewesen, der Frau Merrediers „keine Aufregung" zu verordnen.

„Also, auf Wiedersehen." Er beugte sich nieder. Thoras Hand kam ihm entgegen. Mit einem heftigen, ihr selbst unbewußt leidenschaftlichen Druck.

„Auf Wiedersehen, Doktor." Sie schloß die Augen, wandte den Kopf zur Seite. Er brauchte nicht zu sehen, daß ihr die Tränen kamen.

Tourbier stand noch einen Augenblick. Mit verlorenen Blicken sah er sich in dem Raum um, diesem weißen, sauberen Raum, der wie das Widerspiel von Thora Stormsens Wesen war. Bei sich allein nannte er sie niemals Thora Merredier. Thora Stormsen — in diesen beiden Worten konnte er sie allein wiederfinden. — —

Merredier war sehr enttäuscht. Er hatte sich mit Dr. Tourbier so richtig festkneipen wollen. Aber Tourbier brach schon nach einer Stunde auf.

„Ein Waschlappen sind Sie, Doktor," grollte Merredier, sein Gesicht war rot vom Trinken, die Adern am Halse traten dick hervor. „Was bleibt einem denn hier im Lande anders als das Trinken und die Weiber?"

„Und Arbeit", meinte Tourbier scharf.

Merredier lachte auf. „Arbeit? Dafür sind die Nigger da!" Er schenkte sich mit zitternder Hand das Glas voll Whisky.

„Soda?" Tourbier wollte ihm Wasser einschenken. Merredier stieß die Flasche fort; sie geriet ins Schwanken.

„Unsinn, Wasser. Von Wasser werde ich immer durstiger. Wasser ist für die Weiber — ich danke! Prost, Tourbier. Und daß Sie das nächstemal länger Zeit haben."

Tourbier nahm seine Tasche.

„Also, auf Wiedersehen, Merredier, und vergessen Sie nicht: Ruhe und Schonung für Ihre Frau! Das einzige Mittel!"

Merredier sah ihn aus rotunterlaufenen Augen an: „Wozu habe ich denn dann eine Frau? Nichts los mit den europäischen Weibern hier! Da lobe ich mir doch —"

Dr. Tourbier drehte sich um, ging hart aus dem Zimmer. Noch ein Wort, und es hätte ein Unglück gegeben.

Im selben Augenblick, als er die Veranda herunterkam, kam aus dem Seitenweg des Gartens Freda. Sie trug einen großen, breitrandigen Strohhut in der Hand:

„Darf ich Sie ein Stück begleiten, Doktor?" fragte sie leise. „Ich möchte über Thora mit Ihnen sprechen."

Tourbier nickte: „Gern, Mademoiselle." Sie stiegen in Merrediers Wagen, der vor der Pforte wartete. Der schwarze Chauffeur fuhr aus seinem Dösen auf, sprang herab, ihnen den Schlag zu öffnen.

„Wohin?" fragte er.

Tourbier überlegte, sah nach der Uhr: „Fahren Sie zu Monsieur Hartmann."

„Ach, der deutsche Farmer drüben, jenseits der englischen Grenze", fragte Freda interessiert. „Ich habe schon so viel von ihm gehört. Kennen Sie ihn näher?"

„Ich glaube wohl, Mademoiselle. Ein prächtiger Mensch, nur sehr Einsiedler. Ein Mann, vor dem man ehrlichen Respekt haben muß."

„Lassen Sie das nur meinen Schwager Merredier nicht hören. Es gibt schon immer Krach, wenn ich mit Thora deutsch spreche. Sie müssen wissen, wir sind beide in Deutschland aufgewachsen, und wir sprechen schrecklich gern deutsch."

„Genieren Sie sich nicht, Mademoiselle." Tourbier wechselte plötzlich ins Deutsche über, „ich spreche auch sehr gern deutsch. Habe allerdings einiges verlernt, seitdem ich in Deutschland war."

„Oh, Sie waren drüben?"

„Ja, in Kriegsgefangenschaft. Und dann auch nachher. Ich liebe sie, die Deutschen. Ich stehe auch sehr gut mit Schwester Elisabeth."

Fredas ernstes Gesichtchen strahlte auf:

„Oh, Schwester Elisabeth? Ich bin mit ihr herübergefahren. Wir haben uns angefreundet. Ich wollte immer mal nach Ndogassa, aber Thora war zu elend. — Ich denke oft — —" Sie brach ab.

Durfte sie Dr. Tourbier anvertrauen, was in diesen Tagen seit ihrer Anwesenheit im Haus Merrediers sich immer stärker in ihr verdichtet hatte?

Ihre Augen senkten sich fragend in die Tourbiers. Beinahe finster prüfte sie den Arzt. Der hielt ihrem Blick stand. Und plötzlich, als wußte er alles, was in Freda an Fragen, Aengsten und Wünschen schwankte, sagte er einfach:

„Mademoiselle, Ihre Schwester ist für mich das Höchste auf der Welt. Wollen Sie mir nicht vertrauen?"

Freda beugte sich vor. Ganz leise sprach sie, förmlich in Tourbiers Gesicht hinein. Ihre Augen waren dunkel vor Schmerz und Empörung:

„Er schlägt sie, Doktor."

Tourbier fuhr zurück: „Um Gottes willen!"

Freda nickte: „Ja, wenn er zuviel getrunken hat, wenn sie ihm widerspricht. Es — es geht nicht mehr, Doktor. Neulich — neulich" — ihre Stimme brach ab, in ihren Augen war das blanke Entsetzen — „ich habe sie noch zurückgehalten, Doktor. Sie wollte sich vom Fensterbrett —"

Freda schluchzte auf, und im selben Augenblick legte Tourbier ihr die Hand auf den Mund, als könnte er es nicht ertragen, sie weitersprechen zu hören. Er atmete tief auf, er war aschgrau geworden.

„Genug", sagte er, „genug".

Er schwieg, sah an Freda vorbei.

„Ich wünsche, er wäre tot", flüsterte Freda.

Tourbier bewegte die Lippen. Lautlos wiederholte er Fredas Worte.

Sie fuhren schweigend weiter. Es war nichts mehr zu sagen, nun dies ausgesprochen war. Eine stille Uebereinstimmung war in ihnen und eine feine Scham, diese Dinge noch einmal zu berühren. In Freda war eine wunderliche Erleichterung. Sie hatte das Gefühl, irgendwie würde dieser Mann da neben ihr mit dem häßlichen Gesicht und den warmen Augen eine Rettung wissen. —

„Ich glaube, Schwester Elisabeth würde auch helfen können", sagte sie plötzlich in das Schweigen hinein. „Sie sagte mir, sie würde immer für mich da sein. Und wer für mich da ist, ist auch für Thora da! Glauben Sie nicht, Doktor, man könnte Thora zu Schwester Elisabeth bringen?"

Tourbier lächelte etwas skeptisch gerührt. Kleine liebe Freda! Mit ihrer kindlichen Reinheit und Einfachheit glaubte sie, alle Wege müßten einfach und klar gehen. Herbert Fröhlich, der würde sich schön bedanken, daß sein Haus Zuflucht für die Frau Merrediers sein sollte.

„So geht das nicht, Mademoiselle, so einfach ist das nicht. Sie müssen Geduld haben."

„Inzwischen geht sie mir kaputt", kam es heftig von Freda.

„Das ist Ihre Aufgabe, Mademoiselle, daß Ihre Schwester noch aushält. Wenn sie nur weiß, daß Menschen da sind, ihr zu helfen, ihr Leben für sie einzusetzen, dann wird sie noch Geduld bewahren können. Wollen Sie es ihr von mir sagen?"

Freda legte ihre Hand in die Tourbiers. Sie hat dieselbe Hand wie Thora, dachte er und sah auf das feingebildete Spiel der Finger, auf die zarten Gelenke. Dieselbe Hand, nur kindlich. Nicht müde, sondern von Mut belebt.

Er beugte sich über diese kleine Mädchenhand. Erschrocken zog Freda sie zurück. Tourbier sah sie an:

„Verstehst du mich?" schien er zu fragen. „Dieser Kuß war für Thora..."

Achtzehntes Kapitel

Die Luft war heiß und dick, als hätte man blaue Farbe kochend über den Himmel gegossen. Unbewegt stand sie über der verschmachtenden Pflanzung. Nur dort am Horizont, wo die Palmenwälder in die grüne Reis-Ebene übergingen, zitterte die Luft, als lohte schwacher Rauch aus einer Flamme.

Walter Hagenring arbeitete an seiner Pflanzenreihe. Sorglich lockerte er mit der kleinen Hacke die Erde um die neuen Stecklinge. Trotz der feindseligen Kritik Sgambis gediehen sie. Wie hatten sie aber auch alle geschuftet, er, Ole und die anderen Kameraden. Immer wieder bewässert, immer wieder die Erde gelockert, gearbeitet vom ersten Sonnenstrahl bis zum Augenblick, da der Sonnenball wie eine Riesenorange hinter den Reisfeldern sich herabsenkte. Und der Windmotor Oles bewährte sich ausgezeichnet; die von ihnen geschaffene neuartige Bewässerungsanlage war vorbildlich. Es war eine Freude, diese Versuchspflanzung und ihre Fortschritte beobachten zu dürfen.

Nun kann der Kontrolleur kommen, ihnen konnte er nichts anhaben. Ihre Pflanzung stand und gedieh.

Tief gebeugt ging Walter Hagenring. Man mußte aufpassen. Erdflöhe und anderes Ungeziefer drohten den jungen Stecklingen. Sorgsam las er hier und da eine Raupe ab. Der Schweiß lief ihm über die Stirn, beizte ihm die Augen. Aber Schlappmachen war nicht. Wie hätte man sonst den Kameraden Vorbild sein können!

Drüben stand Ole. Er lehnte sich gegen den Stamm einer Kokospalme. Seine Augen waren geschlossen. Wie abgemagert sein Gesicht aussah! Tiefe Falten in den glatten, kräftigen Zügen. Es war verflucht viel, was man sich zugemutet hatte. Und dazu diese jämmerlichen Unterkunftshütten. Kaum besser als Negerkrale. Man mußte es gewöhnt sein, in ihnen zu schlafen. Aber die Zähne zusammengebissen, es kam ja nur darauf an, daß sie genügend Geld verdienten, um weiterwandern zu können. Als Missionare eines neuen Glaubens, als freiwillige Gesandte des neuen Deutschland!

Verbissen arbeitete Hagenring weiter in der kochenden Luft. Aus dem Walde lärmte das grelle Geschrei einer Affenherde. Drüben von der Farm klang das mißtönende Rufen eines Esels. An den Gräsern lärmten die Zikaden. Die Wicken dufteten süß und betäubend. Ein Kondor zog hoch oben seine Kreise.

Walter Hagenring schaute einen Augenblick hoch. Dort oben war die Freiheit, dort oben war die Weite.

Gerade hatte er eine der Pflanzen sorglich an einem kleinen Holz festgebunden, da fuhr er auf. Dort hinten, wo Fritz und Martin arbeiteten, war irgend etwas. Geschrei. Das waren die Schwarzen. Ein lautes, empörtes Rufen, das war Martins helle Stimme. Ein Durcheinander — immer heftiger. Plötzlich ein Aufbrüllen — einen Augenblick Stille — und dann ein dumpfes Getöse.

„Hallo, da ist was los."

Walter Hagenring warf seine Hacke beiseite. In langen Sprüngen rannte er vorwärts. Jetzt war er an den Palmen vorbei. Jetzt sah er — der Atem stockte ihm — neun, zehn Schwarze in einem Knäuel verstrickt, dazwischen ab und zu die hellen Gesichter von Fritz und Martin. Von der anderen Seite rannte Ole herbei. Plötzlich ein hoher, heller Aufschrei. Martins Gestalt war inmitten des Aufruhrs verschwunden.

„Los, Ole!" schrie Walter. Er war der beste Läufer auf der Siedlungsschule gewesen, aber er hatte selbst nicht geglaubt, daß er in solchem Tempo rennen konnte. Ole war dicht neben ihm. Von hinten her schossen sie hinein in das Knäuel. Fäuste, wutverzerrte Gesichter, ein Messer in der hocherhobenen Hand Sgambis. Mit einem Aufschrei rannte Ole gegen Sgambi an. Der taumelte. Rückwärts gebogen ließ er mit einem Aufstöhnen die Arme sinken. Das Messer entfiel ihm.

„Du Hund!" sagte Ole dumpf zwischen den Zähnen. Ein wohlgezielter Boxhieb. Dicht neben dem blutüberströmten Martin sank Sgambi bewußtlos zu Boden.

Walter Hagenring riß Fritz auf. Der war zwischen eine Herde Schwarzer geraten, lag halb am Boden, hielt sich ächzend den Leib. „Unsere Pflanzung", stöhnte er dazwischen. „Alles kaputt — alles —", er krümmte sich vor Schmerz.

Walter vergaß alles — der eine Kamerad blutend, da unten im Staub, der andere getreten von diesen schwarzen Teufeln — was Stellung, was Sicherheit! Alles war gleich, nichts gab es außer den Freunden. Die Pistole heraus — die gleiche Waffe! Heimlich hatte er sie durchgeschmuggelt durch die Kontrolle, ängstlich verborgen vor allen Blicken. Wie eiskalt war auf einmal seine Hand, eiskalt wie sein Wille.

„Zurück!" Er richtete die Pistole auf die Neger. Mit einem Blick hatte er erfaßt, was geschehen war. Die Pflanzung Martins und Ernsts, die mit Mühe und Schweiß vorwärts gebrachte Pflanzung — alles herausgerissen. Die Wurzeln halb aus dem Erdboden, verdorrt in der erbarmungslosen Sonne, die grünen Blättchen matt und verbrannt. Sinnlose Zerstörung. Niemand anders als Sgambi und seine Leute konnten es gewesen sein, denn die anderen, die armen Teufel, die hier fronten, sie taten ihnen nichts.

„Zurück!"

Schritt für Schritt ging er mit der Pistole auf die Leute Sgambis zu. Schritt für Schritt wichen sie. —

„Einer von euch läuft zum Kontrolleur", befahl Hagenring, „wir brauchen eine Tragbahre."

Ein höhnisches Lachen quoll aus der zusammengedrängten schwarzen Schar. Walters Gesicht wurde weiß, seine Lippen ganz schmal.

„Wird's bald?" fragte er. Er hob die Stimme nicht. Aber in seiner Stimme mußte eine unheimliche Drohung liegen. Zögernd schlich einer nach dem anderen rückwärts — und schließlich sah man ein paar Schwarze sich in Trab setzen, in Richtung des Bungalows des Kontrolleurs.

Walter kniete sich zu Martin nieder, dem schaumiges Blut aus dem Munde quoll — verzweifelt sah er, wie Ole den ächzenden Martin stützte.

Ole liefen die Tränen über die hageren Wangen. Walter fühlte, wie ihm selbst die Lippen zitterten. Auf einmal war dies alles nicht wie Wirklichkeit, sondern ein gräßlicher Fiebertraum: Die kochende Luft, das irrsinnige Geschnatter der Affen, das grelle Weiß des Weges — und auf dem Boden der Freund, der schwer atmend, sein helles Blut aus pfeifenden Lungen verströmend.

Ole streichelte mit ungeschickter Hand den Kopf Fritzens. „Das wird schon wieder, Jung", sagte er, „nur ein bißchen Geduld."

Fritz nickte und versuchte ein Lächeln. „Mir ist ja gar nichts. Nur der Martin."

„Den kriegen wir auch schon", tröstete Ole — aber ihm war hundsjämmerlich zumute. Wenn nicht bald einer kam — der Junge blutete sich ja die Seele aus dem Leibe.

Da — ein Rattern von weitem.

„Ein Auto —" flüsterte Walter, „will nachsehen, Ole, wer es auch ist, man muß die Jungens mitnehmen."

Eine Staubwolke stieg drüben auf dem breiten Weg zwischen den Palmen auf.

„Ole, stütze Martin den Kopf, ich laufe, halte sie auf."

Sanft ließ Walter den Körper des Freundes in die Arme Oles sinken. Mit ein paar Sätzen rannte er durch die Palmen — nun sprang er quer durch den Weg.

Walter stand mit winkenden Armen. Hart vor ihm bremste der Wagen. Der Chauffeur glotzte aus erstaunten Negeraugen. „Was ist denn?" wollte Tourbier fragen — da schrie Freda auf: „Walter Hagenring! Sie —" Sie riß den Schlag auf, sprang hinaus.

„Walter Hagenring!" Sie streckte ihm die Hand entgegen.

„Fräulein Freda!" Walter begriff nicht, wie kam Freda hierher, was tat sie hier — aber das war ja jetzt völlig gleichgültig. Er schluchzte auf, schämte sich, wischte sich mit der schmutzigen Faust über die Augen. Gott hatte Freda hergeführt — es gab nichts Kostbareres jetzt, als Freda mit ihrem Auto.

„Fräulein Freda, meine Freunde und ich — wir arbeiten hier — auf der Farm. Martin und Fritz sind verwundet — helfen Sie —"

Tourbier hatte sich aufgerichtet, sah gespannt herüber. Der aufgeregte blonde Mensch — Herrgott, war das nicht einer von den vier, die damals durch Ndogassa marschiert waren?

Jetzt wandte sich Freda um: „Doktor! Doktor! Kommen Sie!"

„O Herrgott im Himmel", brach es aus Walter, „ein Arzt? Gott lohne es Ihnen, Freda."

Er rannte auf Tourbier zu.

„Herr Doktor", er sprach deutsch in der Aufregung, „meine Freunde — ein Stich in der Lunge. Der andere hat Tritte in den Leib erhalten."

Tourbier griff in den Wagen nach seiner Tasche.

„Ich komme schon." Auch er sprach deutsch.

Walter Hagenring lief voraus, Tourbier und Freda hinterher. Nun die Lichtung. „Hier", kam es erstickt von Walters Lippen.

Tourbier im Laufen rief:

„Bleiben Sie zurück, Fräulein Freda, das ist nichts für Sie!"

Freda antwortete nicht. Aber sie lief mit. Nichts für sie? Die Deutschen in Not — und sie sollte Angst haben? Wo sie vielleicht zufassen konnte? Sie fühlte sich auf einmal in einer Front mit ihnen allen, mit Walter, den Kameraden, Tourbier. Sie gehörten auf einmal alle zusammen.

Aber nun mußte sie doch ihren Mut zusammennehmen. Beim Anblick des blutspuckenden jungen Deutschen stieg ihr etwas würgend im Magen auf. Sie mußte sich abwenden. Sie hatte sich um Martin wenig auf dem Schiff gekümmert. Aber auf einmal stand er doch klar vor ihr, wie er gewesen: gesund, groß, mit diesem Zukunftsmutigen im Wesen. Nun lag er hier.

(Fortsetzung folgt.)

Südwestafrika-Deutsche verteidigen ihre Lebensrechte

Eine Entschließung zur Mandatsfrage

Pretoria, 18. Jan. In Windhuk fand eine Delegierten-Versammlung des Deutschen Südwest-Bundes statt, auf der folgende Entschließung gefaßt wurde:

1. Der Deutsche Südwestbund besteht bis zur endgültigen und gerechten Lösung der Kolonialfrage auf strikter Aufrechterhaltung des Mandatssystems und bekämpft daher alle Versuche, das Mandatsgebiet in irgendeiner Form der Südafrikanischen Union einzuverleiben. Der Deutsche Südwestbund steht auf dem Boden der moralischen und sachlichen Berechtigung der deutschen Kolonialforderung und wendet sich in geschlossener Abwehr gegen die von der Südwestafrika-Liga betriebene Annektionspolitik, sowie gegen alle Versuche, das Deutschtum im Mandatsgebiet zu verdrängen.

2. Der Deutsche Südwestbund verlangt eine Aenderung des bestehenden Wahlrechtes und die Einführung eines Mandatsbürgerrechtes, das dem gesamten Südwester Deutschtum gleiche Rechte und Pflichten im Mandatsgebiet wie den Südafrikanern gewährt.

3. Der Deutsche Südwestbund erhebt Protest gegen die vertragswidrige Anwendung der abgeänderten Einwanderungsgesetze der Südafrikanischen Union, durch die die deutsche Einwanderung in das Mandatsgebiet, die im Londoner Abkommen ausdrücklich willkommen geheißen wurde, praktisch unterbunden und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes auf das schwerste geschädigt wurde.

Slowakischer Landtag

Preßburg, 18. Jan. Mit größter Feierlichkeit wurde am Mittwoch die erste Sitzung des slowakischen Landtages im Festsaal der Preßburger slowakischen Universität eröffnet. Hierzu waren die ganze slowakische Regierung sowie Ministerpräsident Beran, Nationalverteidigungsminister Sirovy und Vertreter aus allen slowakischen Städten und Bezirken erschienen.

Nach der feierlichen Eröffnung fand eine Sitzung statt, in der die Ausschüsse besetzt wurden. Der deutsche Abgeordnete Ingenieur Karmasin wurde in den Budgetausschuß, der ungarische Abgeordnete Esterhazy in den Initiativausschuß gewählt.

Nach Schluß der Sitzung begab sich die Regierung in das Hotel Carlton, wo sie vom Balkon aus einem Vorbeimarsch der Hlinka-Garde, der Hlinka-Jugend, des Freiwilligen Schutzdienstes der Deutschen Partei, der in Braunhemden aufmarschierte, sowie der slowakischen Flüchtlinge aus Oberungarn beiwohnte.

Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des Landtages fand Mittwoch in Preßburg eine Vereidigung des ersten Regiments der Hlinka-Garde statt, das rund 3000 Mann stark ist.

Riesenskandal in Newyork

4,5 Millionen Dollar aus Losverkäufen unterschlagen

Newyork, 18. Jan. Die Skandalaffären im „gottseigenen Land", wie die Amerikaner die Vereinigten Staaten gern nennen, reißen nicht ab. Neben dem Riesendiebstahl von Fahrgeldern, bei dem die betrügerischen Angestellten der städtischen Untergrundbahn mindestens 1,3 Millionen Dollar erbeuteten, beschäftigt die Oeffentlichkeit zur Zeit am meisten ein riesenhafter Schwindel mit Lotterielosen, der eben erst aufgedeckt werden konnte. Es handelt sich dabei um eine Fälscherbande, die im Laufe der letzten drei Jahre amerikanische Käufer von Losen für frische Sweepstak-Pferderennen um mehr als 4,5 Millionen Dollar beschwindelt hat. Die Schwindler verkauften die Lose, führten die Beträge dafür aber nicht ab, sondern fälschten die Empfangsscheine. In dem Auto eines der Betrüger, die verhaftet werden konnten, wurden nicht weniger als 204 solcher gefälschten Quittungen gefunden.

Deutsche Ernährungsfragen

Der deutsche Bauer kämpft um Deutschlands Nahrungsfreiheit

Innsbruck, 18. Jan. Am Mittwoch vormittag wurde die erste Tagung des Reichsfachamts „Nahrung und Genuß" mit einem Vortrag des Staatssekretärs im Reichsernährungsministerium, Willikens, über die Leistungsfähigkeit und Steigerung der deutschen Landwirtschaft eröffnet. Die Leistung der deutschen Landwirtschaft, so betonte der Redner, seit der Machtübernahme sei gewaltig. Nichts spreche hier deutlicher als nüchterne Zahlen. Während beispielsweise in dem als „Jahr der Hochkonjunktur" geltendem Jahr 1927 die Ernährung des deutschen Volkes aus dem eigenen Ernährungsraum nur 65 v. H. betrug, war sie im Jahre 1938 schon zu 82 v. H. aus eigenem Boden gedeckt. Obwohl der Ernährungsraum um 650 000 Hektar Anbaufläche verringert war.

Auf die einzelnen Gebiete der Landwirtschaft eingehend, führte Staatssekretär Willikens u. a. an, daß die Getreideernte des Jahres 1938 trotz verringerter Anbaufläche um rund 4 Millionen Tonnen Mehrertrag brachte, als die des Jahres 1933, die damals gleichfalls als Rekordernte bezeichnet werden konnte. Um die Versorgung an Fett und Fleisch zu verbessern, werde durch den Zwischenfruchtanbau die Erzeugung gesteigert. Wesentlich sei hier vor allem die Steigerung der Fetterzeugung, die eine Senkung der Fetteinfuhr im Vergleich zum Jahre 1933 um etwa 10—15 v. H. ermöglichte. Der Vortragende beschäftigte sich dann mit dem für die Ernährungsfrage des deutschen Volkes ebenfalls bedeutsamen Fischkonsum. Er führte dabei an, daß die Hochseefischerei im abgelaufenen Jahre 5,5 Millionen Doppelzentner Fische eingebracht habe gegenüber 4,21 Millionen im Jahre 1936. Mit dieser Entwicklung habe der Verbrauch bedauerlicherweise bei weitem nicht Schritt gehalten.

Offizier lebendigen Leibes verbrannt

Rotspanische Greuel - Nationale erobern die Stadt Pons

Saragossa, 18. Jan. An der katalanischen Front dauert an allen Abschnitten das Vordringen der nationalen Truppen seit den ersten Morgenstunden des Mittwoch trotz schlechten Wetters und dichten Nebels an. Das Maestrazgo-Armeekorps unter General Garcia Valino rückte längs der Straße Lerida—französische Grenze vor und eroberte den größeren Ort Pons in 65 Kilometer Entfernung von Lerida. Nach der Einnahme von Pons, wo die Roten heftigen Widerstand leisteten, setzte eine Kolonne ihren Vormarsch längs der Hauptstraße fort, während eine andere auf der Straße nach Igualada abzweigte.

Im Abschnitt Cervera eroberten die Legionärsdivisionen wichtige Höhen längs der Straße Montblanch—Igualada, darunter den Cal Llorens und den Cal Llore in 8 Kilometer Entfernung von Igualada.

Die im Abschnitt östlich von Montblanch operierende Navarradivision rückte in der Richtung der Straße Tarragona—Igualada vor und besetzte den Ort Vallespinosa sowie die beherrschenden Höhen des Cullada-Gebirges, von wo aus die Nationalen den Ort Santa Perpetua und die Straße Tarragona—Igualada kontrollieren können.

Wie der nationale Heeresbericht mitteilt, gelang es den Truppen Francos, außer den bereits gemeldeten Eroberungen besonders auf dem südlichen Frontabschnitt ihren Vormarsch erfolgreich fortzusetzen. General Yague ging mit seinen Truppen über den Gaya-Fluß, überrannte den feindlichen Widerstand und drang weiter vor. Mehrere Dörfer, die an der Hauptstraße Tarragona—Barcelona gelegen sind, wurden von der bolschewistischen Terrorherrschaft befreit. Auch hier wurden die Befreier mit stürmischem Jubel und stolzer Freude von der Bevölkerung begrüßt.

Der Frontberichterstatter meldet aus Cervera, daß die nationalen Truppen im Laufe des gestrigen Abends die Höhen ostwärts von Igualada eroberten. Wie ferner erst jetzt bekannt wird, haben die Roten vor dem Eintreffen der Nationalen mehr als 100 Einwohner der Stadt ermordet, darunter zahlreiche Insassen eines Priesterseminars. Ein pensionierter Offizier der Zivilgarde wurde von den roten Bestien lebendigen Leibes verbrannt, das gleiche Schicksal erlitt ein 80-jähriger Mann. Unter den Ermordeten befinden sich fast durchweg bekannte Gelehrte, die als Pensionäre in Cervera lebten.

Lediglich das überraschende Eindringen der nationalen Truppen in Cervera hat größere bolschewistische Greueltaten sowie die völlige Zerstörung der lebenswichtigen Anlagen verhindert.

Warschauer Vorstoß gegen Prag

Probleme polnischer Sozialfürsorge

Warschau, 18. Jan. In Polen verfolgt man weiterhin die Entwicklung am Mittelmeer mit großer Anteilnahme, aber gewissermaßen mit Abstand. Mehr Interesse zeigt man natürlich mitteleuropäischen Fragen gegenüber. Beispielsweise verfolgt man die Verhältnisse in der Tschecho-Slowakei, neuerdings natürlich die mit der Ernennung des Generals Prchala entstandene Verstimmung Prag—Chust. Auch die Lage im Olsagebiet wird in Warschau immer wieder erwähnt. Heute reitet in dieser Angelegenheit ein Regierungsblatt eine neue Attacke gegen Prag.

Mit den letzten Zwischenfällen im Olsagebiet befaßt sich nämlich in einer grundsätzlichen Betrachtung das Regierungsblatt „Expreß Poranny". Das Blatt meint, für diese Zwischenfälle seien die Tschechen in vollem Umfange verantwortlich. Den Beweis dafür sieht es in der angeblichen Tatsache, daß die Handgranaten, deren sich die Terroristen bedienten, aus den tschechischen staatlichen Munitionsfabriken stammten.

Auf der Tagesordnung des Haushaltsausschusses des Sejm standen gestern die Einnahmen und Ausgaben des Ministeriums für soziale Fürsorge. Der Referent machte eine Reihe von interessanten Ausführungen über verschiedene Fragen aus diesem Sektor des polnischen Lebens. So wies er darauf hin, daß im Jahre 1938 in Polen insgesamt 1845 Streiks stattfanden, an denen sich insgesamt 2,6 Millionen beteiligt hätten. Gegenüber dem Jahre 1937 bedeute das einen erheblichen Fortschritt, nämlich einen Rückgang der Streiks um zwei Drittel. Die Zahl der registrierten Angestellten und Arbeiter ist im Verhältnis zum Vorjahr um 190 000 auf 2,2 Millionen gestiegen. Infolge des starken Bevölkerungszuwachses sei die Zahl der Arbeitsuchenden im Jahre 1938 mit 549 000 höher als im Jahre 1936 mit 488 000. Weiter machte der Referent interessante Angaben über die Säuglingssterblichkeit in Polen die zwar auf 13,6 v. H. gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen ist, aber an dem Verhältnis der anderen Länder gemessen (in Deutschland beträgt sie 6,6 v. H.) noch immer außerordentlich hoch ist, wie überhaupt die Gesundheitspflege in Polen noch viel zu wünschen übrig läßt. Auf je 10 000 Bewohner entfallen in Polen 3,4 Aerzte, hingegen in Deutschland 7,4. Die Zahl der Krankenhausbauten müßte fast genau verdoppelt werden, um den bestehenden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Lebendige Tradition

Frontkämpfer bei der Hitler-Jugend

Berlin, 18. Jan. Der Arbeitsausschuß Langemarck beim Jugendführer des Deutschen Reiches hat im Anschluß an die bereits stattgehabten beiden Frontkämpfertage in Frankfurt a. d. O. weitere Veranstaltungen festgesetzt, zu denen Frontsoldaten des NS-Reichskriegerbundes aus den betr. Landeskriegerverbänden entsandt werden. So finden in der Zeit von Ende Januar bis Mai 1939 acht Frontkämpferveranstaltungen statt, und zwar in Düsseldorf, Ratzeburg, Melle (Westfalen), Titisee (Baden), Berchtesgaden, Rothenburg o. d. Tauber, Schwarzburg (Thüringen) und Demmin (Pommern).

Wie schon früher berichtet, sollen die Frontkämpfer im Rahmen der Langemarck-Arbeit der deutschen Jugend, der Hitler-Jugend, im Lager und Heim und durch Fahrten auf die Schlachtfelder des Weltkrieges das Erlebnis der Front vermitteln und das Opfer der gefallenen Kameraden lebendig erhalten.

Englands Luftmarschall verunglückt

London, 18. Jan. Die englische Luftwaffe hat am Dienstag mehrere Unfälle zu verzeichnen gehabt. In Corwborough (Sussex) flog eine Maschine in ein Haus, wobei einige der Hausbewohner sowie der Pilot ums Leben kamen. Bei zwei Unfällen wurden die beiden Insassen getötet.

Bei einem Absturz in der Nähe von Ipswich kam der Pilot ums Leben. Der in dem Flugzeug mitfliegende Luft-Vizemarschall Bronwne-Crave, der die 25. Gruppe kommandiert, erlitt schwere Verwundungen. Crave, der in ein Hospital eingeliefert wurde, gehört zu den bekanntesten Befehlshabern der britischen Luftwaffe.

Verbot des Katholischen Akademikerverbandes

Rdz. Berlin, 18. Jan. Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat ist von den zuständigen Stellen der Katholische Akademikerverband mit sofortiger Wirkung aufgehoben und jede Tätigkeit untersagt worden, die den Versuch einer Fortsetzung oder Neugründung mit gleichen oder ähnlichen Zielen darstellt.

In wenigen Zeilen

Auf den Verleger der südchinesischen Zeitung „Namh Wajipao", Liposcheng, wurde in einem belebten Stadtteile Hongkongs am Dienstagnachmittag ein Anschlag verübt. Der Verleger wurde schwer verwundet, so daß er ins Krankenhaus übergeführt werden mußte.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mehrere Beförderungen im Heer, in der Kriegsmarine und in der Luftwaffe vorgenommen.

Der jugoslawische Ministerpräsident und Außenminister Dr. Stojadinowitsch ist Mittwochvormittag auf dem nahe der ungarischen Grenze gelegenen Staatsgut Belje angekommen, um dort die letzten Vorbereitungen für die Ankunft des italienischen Außenministers Graf Ciano zu treffen.

Im Sudetenland wurde der Landeskriegerverband Gau Sudetenland errichtet. Der Landeskriegerführer hat seinen Sitz in Reichenberg.

Der Führer hat den Korpsführer des NS.-Fliegerkorps Christiansen, wie die NSK. berichtet, mit Wirkung vom 1. Januar 1939 zum General der Flieger befördert.

Der Führer hat den Leiter der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau, Major Czimatis, zum Oberstleutnant befördert.

Am Mittwochabend wurden Paris die verschiedenen Luftschutzübungen durchgeführt, die bereits für den 19. Dezember angesetzt waren, jedoch in Anbetracht der großen Kälte verschoben werden mußten.

Der Leistung der mit einem zweisitzigen Reiseflugzeug Arado 79 nach Australien geflogenen deutschen Flieger Oberleutnant Pulkowsky und Leutnant Jennet spricht Morning Herald, die führende Tageszeitung in Sydney, in ihrem Leitartikel hohe Anerkennung aus.

Am 23. Januar wird in Schardorf bei Loeben (Gau Steiermark) die erste in der Ostmark erbaute Jugendherberge, das Rheinlandhaus, zu der der Reichsjugendführer im April 1938 den Grundstein legte, eingeweiht werden.

Feuerwehr rettet 180 Schafe

Zell (Mosel), 18. Jan. An einem der letzten Tage ertönte in den Mittagsstunden in Kaimt bei Zell plötzlich das Brandhorn, obwohl, wie sich bald herausstellte, nirgendwo ein Feuer ausgebrochen war. Infolge der starken Schneeschmelze stieg die Mosel zusehends an, so daß sich plötzlich ein Schäfer mit seinen 180 Schafen, der in unmittelbarer Nähe des Ufers seine Tiere weiden ließ, ringsum von Wasser umgeben sah. Es blieb ihm keine andere Wahl, als laut um Hilfe zu rufen. Ohne Zögern traten die Männer von Kaimt als Wasserwehr in Tätigkeit und retteten die ganze Herde vor dem sicheren Tode des Ertrinkens. An die fünfzehn Mal mußte der Nachen durch die hochgehenden Fluten der Mosel fahren und so die Tiere in Sicherheit bringen. Der tätige Einsatz der Wehrmänner verdient umsomehr Anerkennung, als sie mit dem Nachen jeweils eine Strecke von über 100 Meter zurücklegen mußten und die letzten Tiere noch bargen, als sie schon bis an den Leib im Wasser standen.

Jude verging sich an 14jährigen

Hamburg, 18. Jan. Einen gefährlichen Sittenverbrecher machte die Große Strafkammer 6 beim Hamburger Landesgericht in der Person des 55jährigen Volljuden Max Nadel, genannt Morschi, unschädlich. Sie verurteilte ihn wegen vollendeter Rassenschande in fünf Fällen, davon vier in Tateinheit mit Vornahme unzüchtiger Handlungen an Mädchen unter 14 Jahren, zu achteinhalb Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust. Außerdem wurde Entmannung angeordnet. Der Jude hatte sich deutschblütige Mädchen, die ihm Reparaturarbeiten brachten, durch Geschenke gefügig gemacht und zur Unsittlichkeit verleitet. Bis zum November 1937 setzte er sein übles Treiben fort, obwohl er die Nürnberger Gesetze genau kannte.

Sport und Spiel

Sys bedroht Heinz Lazek

Kampf um Box-Europameistertitel in Berlin

Die Berufsboxprogramme in Berlin sind auch im neuen Jahr mit Steigerungen durchsetzt. Denn nach dem erfolgreichen Eder-Turiello-Abend vor acht Tagen im Sportpalast steigt am Freitag dieser Woche im Ring der Deutschlandhalle eine Europameisterschaft im Schwergewicht zwischen dem Titelhalter Heinz Lazek (Wien) und dem anerkannten Herausforderer Karel Sys (Ostende). Dazu gibt es ein gutes Nebenprogramm, so daß auch hier der Zuspruch nicht ausbleiben wird. Heinz Lazek als Träger des Hauptkampfes droht die Gefahr, den Europameistertitel zu verlieren. Denn in Karel Sys tritt ihm ein Herausforderer gegenüber, der über soviel boxerisches Können verfügt, daß man ihm eine Gewinnchance einräumen muß.

Von Bremen nach Paris

Henkel und Menzel bei den französischen Meisterschaften

Im Anschluß an die internationalen Hallentennismeisterschaften von Deutschland, die zurzeit in Bremen laufen, begeben sich die beiden deutschen Spitzenspieler Henner Henkel und Roderich Menzel nach Paris. Sie werden sich dort an den französischen Meisterschaften beteiligen, die am 21. Januar in der Tennishalle des Coubertin-Pavillons beginnen. Henkel und Menzel haben für die Einzelmeisterschaft und für das Doppel gemeldet. Zusammen mit der Amerikanerin Wheeler wird Henkel auch noch das Gemischte Doppel bestreiten.

Nun auch Bolelli geschlagen

Henkel und Menzel in Bremen eingetroffen

Nun sind auch Henner Henkel und Werner Menzel zu den Spielen um die Hallentennismeisterschaften in Bremen eingetroffen. Während Henkel noch einen Ruhetag hat, schaltete sich Menzel schon am Mittwoch an die Vormittagsspiele ein. Er brauchte gegen den Norweger Bjurstedt drei Sätze, war aber in den letzten beiden groß in Fahrt und gewann 3:6, 6:0, 6:0. Auch dieser Tag verging nicht ohne eine Riesenüberraschung. Der Sieger von Stockholm, Bolelli-Frankreich, dem man die meisten Aussichten für das Bremer Endspiel eingeräumt hatte, wurde von dem Ungar Csikos einwandfrei 6:4, 6:1 ausgeschaltet.

Westfalen gegen Mittelrhein

Der 20. Gaukampf am 7. April

Zum 20. Male treffen sich am Karfreitag (7. April) in einer noch zu bestimmenden westfälischen Stadt die Mannschaften des Mittelrheins und Westfalens zum Gaukampf im griechisch-römischen Stil. Die Mittelrhein-Staffel, die in der Bilanz der bisherigen Freundschaftstreffen bisher nicht besonders gut abgeschnitten hat, verfügt heute wieder über eine starke Einheit, so daß Westfalen diesmal einen besonders schweren Kampf zu führen hat.

Sport in Kürze

Dr. Bialon im Reichsfachamt Fußball

Der bisherige Gausachwart für Fußball im Gau Berlin-Kurmark, Regierungsrat Dr. Bialon, wurde als Mitarbeiter in das Reichsfachamt Fußball berufen. Damit wird die Arbeitskraft Dr. Bialons, der etwa eineinhalb Jahre an der Spitze des Berliner Fußballsportes stand, an höherer Stelle für neue Aufgaben eingesetzt. Die Ernennung des Nachfolgers für Dr. Bialon auf den Posten eines Gausachwartes in Berlin-Kurmark erfolgt in diesen Tagen.

Fußball-Verein Frankfurt a. Main

wird in den nächsten Wochen auf die Mitwirkung seines Mittelläufers Dietsch zwangsläufig verzichten müssen. Dietsch wurde wegen unsportlichen Verhaltens im Anschluß an das Berliner Pokal-Endspiel gegen Rapid Wien vom Reichsfachamtsleiter ab kommenden Sonntag für vier Spieltage gesperrt.

Vier Deutsche in London

Europameisterschaften im Eiskunstlauf

Das deutsche Aufgebot für die Europameisterschaften der Frauen in London wird bekannt. Die vier Erstplazierten in der diesjährigen großdeutschen Meisterschaft vertreten unsere Farben: Meisterin Lydia Veicht (München), Hanne Niernberger, Martha Musilek und Emmy Putzinger (alle Wien). Man darf gespannt sein, wie sie im Kampf mit den beiden englischen Spitzenkönnerinnen Weltmeisterin Megan Taylor und Landesmeisterin Cecilia Colledge abschneiden. Gute Aussichten räumt man Lydia Veicht ein. Die Münchnerin zeigte in Krefeld und bei der sich anschließenden Vorstellung in Köln eine Form, die diese Vermutung unterstreicht.

Vier der vier Läuferinnen beteiligen sich selbstverständlich auch an den Weltmeisterschaften in Prag.

Für die Europa- und Weltmeisterschaften der Männer in Davos und Budapest wurden Meister Horst Faber (München), Rada (Wien) und Lorenz (Berlin) gemeldet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch der Münchener Loichinger genannt wird. Felix Kaspar, der Wiener Weltmeister, ist also nicht dabei.

In Zakopane und Budapest finden die Titelkämpfe für Paare statt. Herber-Baier, die Pausins und Koch-Noack werden hier eingesetzt.

Die Eisschnellläufer nehmen ebenfalls an ihren Europa- und Weltmeisterschaftskämpfen in Riga und Helsinki teil, und zwar bei den Männern die beiden Wiener Wazulek und Stiepl, die bekanntlich im Besitz sämtlicher Landesrekorde sind. Falls Deutschland auch an den Titelkämpfen teilnimmt, wird Rudi Müller mit der Vertretung beauftragt.



Am 18. Januar 1939, vorm. 1155 Uhr verschied plötzlich und unerwartet nach kurzem schwerem Leiden infolge Herzschlages mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Stellmachermeister

Johann Stuhlmann

im Alter von 73 Jahren.

Dieses zeigen tiefbetrübt an:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Westhofen i. W., den 18. Januar 1939.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 22. Januar, 15,30 Uhr, vom Trauerhause, Niederstraße 10 aus statt.
Trauerfeier eine halbe Stunde vorher.

119

Familien-Drucksachen

liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei Hans Linner
vormals Carl Braus — Große Marktstraße 3–5

Bürger-Schützen-Verein
e. V. Schwerte

Jahres-Hauptversammlung

am Mittwoch, dem 25. Januar 1939, abends 8.30 Uhr, im Hotel „Reichshof".

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vereinsführers und seiner Mitarbeiter.
2. Entlastung des Vereinsführers und seiner Mitarbeiter.
3. Wahl der Kassenprüfer.
4. Genehmigung des Haushaltvoranschlages.
5. Verschiedenes.

Der Vereinsführer.

117

Suche umgehend ein

Parterre-Zimmer

evtl. ein **kleines Ladenlokal** für Büro- und Lagerzwecke. Außerdem wird eine

4-5 Zimmer-Wohnung

für bald oder später **gesucht.** Angebote mit Preisen unter Nr. 120 an die Schwerter Zeitung.

Amtliche Bekanntmachung.

Vorerhebung zur Bodenbenutzungsaufnahme 1939.

Nach dem Gesetz über die Durchführung einer Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 4. Oktober 1937 (RGBl. 1 S. 1053) und dem Gesetz zur Aenderung und Ergänzung dieses Gesetzes vom 6. Juli 1938 (RGBl. 1 S. 796) ist die Bodenbenutzungserhebung 1939 in Verbindung mit der Volks-, Berufs- und Betriebszählung am 17. Mai 1939 durchzuführen. Dazu ist es nötig, die landwirtschaftlichen Betriebe, Forst-, Weinbau- und Gartenbaubetriebe von 0,50 und mehr Hektar zu ermitteln und ihre selbstbewirtschafteten Gesamtflächen im Rahmen einer Vorerhebung festzustellen. Dadurch wird den Betriebsinhabern die Ausfüllung ihrer Fragebogen bei der großen Zählung im Mai 1939 erleichtert.

Mitte Januar 1939 erhält jeder Betriebsinhaber mit einer Bodenfläche von einem halben Hektar und mehr vom Bürgermeister 2 Vordrucke, und zwar

1 Betriebskarte,
1 Berichtigungsnachweis zur Betriebskarte mit Anleitung zur Ausfüllung dieser Vordrucke.

Die Betriebskarte und der Berichtigungsnachweis sind sorgfältig auszufüllen und spätestens am 25. Januar 1939 an den Bürgermeister zurückzugeben.

Betriebsinhaber, die am 19. Januar 1939 die Vordrucke noch nicht erhalten haben, müssen sie vom Bürgermeister sofort anfordern; sie sind nach den oben angeführten Reichsgesetzen verpflichtet, die Angaben zu machen. Wer wissentlich falsche Angaben macht oder die Angaben verweigert, wird nach § 6 des Gesetzes vom 4. Oktober 1937 bestraft.

Alle an der Erhebung beteiligten Personen sind gesetzlich zur Verschwiegenheit verpflichtet. Die Angaben werden nur zu volkswirtschaftlichen und statistischen Zwecken benutzt. Die amtliche Landwirtschaftsstatistik bildet die Grundlage für alle Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft. Es wird deshalb erwartet, daß alle Beteiligten ihre Betriebskarten und Berichtigungsnachweise sorgfältig ausfüllen und pünktlich an den Bürgermeister zurückgeben. 118

Der Landrat.

Makulatur-Papier

wieder vorrätig. **Schwerter Zeitung**



Schöner **Garten** zu verkaufen.
Zu erfragen:
August-Haßler-Straße 29

Junges Mädchen
für den Haushalt gesucht.
Otto Holzhausen, Rheinen
Telefon 2233. 116

Spendet für das WHW.

Amt Westhofen

Von einer Andrehkurbel verletzt.

Holzen. Beim Andrehen des Motors eines Omnibusses schlug die Andrehkurbel zurück und traf den Kraftfahrer A. K. mit solcher Wucht, daß er Verletzungen an der Hand, am Knie und im Gesicht erlitt und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Sprechstunden für „Mutter und Kind".

Holzen. Am Freitag, 20. Januar, finden für das Hilfswerk „Mutter und Kind" in der Zeit von 15 bis 17 Uhr in der Eintrachtschule Sprechstunden statt.

„Kolonien eine Lebensfrage für die deutsche Wirtschaft".

Westhofen. Der vor einiger Zeit geplante Kolonialabend findet am 20. Januar, um 20 Uhr beginnend, im Gemeinschaftssaal der Hans-Schemm-Schule statt. Ueber das obige Thema wird ein auswärtiger Redner einen aufschlußreichen Vortrag halten, aus dem jeder Volksgenosse die Wichtigkeit der deutschen Kolonialforderung erkennen kann. Die Veranstaltung geht aus vom Reichskolonialbund. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Einwohnerzahl in 50 Jahren verdoppelt.

Westhofen. Nach einer alten Beschreibung des Amtes Westhofen waren die Einwohnerzahlen der sieben zum Amte Westhofen gehörenden Gemeinden im Jahre 1889, also vor genau 50 Jahren, folgende: Stadt Westhofen 1729 (2748), Gemeinde Garenfeld 520)657), Gemeinde Holzen 1057 (3054), Gemeinde Wandhofen 329 (785), Gemeinde Billigst 226 (728), Gemeinde Geisecke 275 (696) und Gemeinde Lichtendorf 731 (939). Die Zahlen von 1889 zusammen ergeben 4867 Einwohner. Die in Klammern beigefügten Zahlen zeigen den heutigen Einwohnerstand der Gemeinden an. Die Gesamtzahl der Einwohner des Amtes Westhofen beträgt jetzt 9647. In den letzten 50 Jahren hat sich die Einwohnerzahl also annähernd verdoppelt.

Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes.

Westhofen. Seit einiger Zeit sind auf dem Platze vor dem Bahnhof Westhofen größere Pflasterungsarbeiten im Gange. Der Platz war im Laufe der Jahre stark uneben geworden und wies besonders bei Regenwetter eine Wasserpfütze neben der anderen auf. Die Provinzialverwaltung läßt die Neupflasterung in Gemeinschaftsarbeit mit der Reichsbahn durchführen. Die Stadt Westhofen wird bei dieser Gelegenheit eine Begradigung des in unnötig großem Bogen verlaufenen Bürgersteigs vom Bahnhofsausgang bis zur Wirtschaft Weibera vornehmen. Die das Bahnhofsgelände abschließende Mauer soll dementsprechend versetzt werden.

Einführung einer Frauenschaftsleiterin.

Garenfeld. Der erste Gemeinschaftsabend der NS.-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk im neuen Jahre wurde im Gasthause Södina abgehalten. Der Abend erhielt eine besondere Bedeutung durch die Einführung einer neuen Leiterin für den Bezirk Garenfeld. Die Westhofener Frauenschaftsleiterin, Frau Weibera, forderte nach herzlicher Begrüßung alle Garenfelder und Westhofener Frauen zu reger Zusammenarbeit auf. Dann sprach die Ortsabteilungsleiterin für Presse und Propaganda über die Gefahr des Weltjudentums und über die Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses im Deutschen Frauenwerk. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP., Scholtis, gab in einem Vortrag einen Ueberblick über die politische Lage von heute. Seine Ausführungen wurden mit großem Interesse aufgenommen. Dann führte der Ortsgruppenleiter Frau Koch als Leiterin der Zelle Garenfeld der NS.-Frauenschaft in ihr Amt ein. Die neue Leiterin gelobte, stets getreu ihrer Pflicht zu handeln und ihr verantwortungsvolles Amt gewissenhaft zu verwalten. Mit einem freudigen Sieg heil auf den Führer wurde die Feierstunde geschlossen.

Amt Ergste

Jahreshauptversammlung der Volksbühne

Ergste. Die Volksbühne Ergste 1905, Mitglied des Reichsbundes für Volksbühnenspiele, hielt im Vereinsheim Bernhard Böddecker „Im Wietloh" ihre Jahresversammlung ab. Vereinsführer Otto Filthaus begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und gab einen kurzen Ueberblick über das Jahr 1938. Er dankte allen Mitarbeitern u. aktiven Mitgliedern für die treue und erfolgreiche Arbeit. Schriftführer Eugen Klosterhoff erstattete alsdann den Jahresbericht. Anschließend machte Kassierer Ewald Filthaus der Versammlung Mitteilung über die Finanzverhältnisse des Vereins. Der beantragten Entlastung des Kassierers gab die Versammlung statt. Als Vereinsführer wählte man Otto Filthaus wieder. Dieser bestimmte zu seinen Mitarbeitern im Vorstand: Wilhelm Schumacher als stellv. Vereinsführer, Eugen Klosterhoff als 1. Schriftführer, Emil Schäfer als 2. Schriftführer, Ewald Filthaus als Kassierer, Karl Lösenbey als Regisseur, Karl Schumacher als Revisor, Otto Schulte als Bühnenleiter und Fritz Buschkämper als Vereinsbote.

Wilhelm Fithaus, der mehr als 25 Jahre Mitglied der Volksbühne ist, wurde zum Ehrenmitglied im Verein ernannt. Eine entsprechende Urkunde wird ihm in der nächsten Versammlung überreicht werden. Am 22. Januar d. J. ist die Volksbühne Ergste 1905 eingeladen zu einer Aufführung als Gast bei der Volksbühne in Holzen-Sommerberg. Die erforderlichen Vorarbeiten hierfür liegen bei dem Regisseur Karl Lösenbeck in guten Händen. Mit dem Appell an alle Mitglieder, auch im neuen Jahr nach der Devise „Ernst ist das Leben und heiter die Kunst" weiterhin treu zum Verein zu halten, schloß Vereinsführer Otto Filthaus die harmonisch verlaufene Versammlung. Ein gemütliches Beisammensein hielt die Mitglieder noch einige Stunden in fröhlichem Kreise zusammen.

Jahresversammlung des MGV. „Sängerbund".

Ergste. Der MGV. „Sängerbund" Ergste hatte seine Mitglieder zur diesjährigen Jahres-Hauptversammlung eingeladen, die sich eines guten Besuches erfreute. Der Vereinsführer Heinrich Pentling begrüßte die Sangesfreunde. Sodann gedachte er in ehrenden Worten der dem Verein im vergangenen Jahre durch den Tod entrissenen Sangesbrüder Wilhelm Schröder und Fritz Kramer. Zu Ehren der Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen, während der Chorleiter das Lied vom guten Kameraden spielte. — Zur Tagesordnung übergehend, verlas Schriftführer Heinr. Kockelke die Niederschrift der letzten Versammlung und gab anschließend einen Rückblick auf die Vereinstätigkeit des vergangenen Jahres. An Stelle des verstorbenen Sangesbruders Kramer wurde Sangesbruder Hermann Brak zum Beisitzer im Vorstand bestellt. Zu Kassenprüfern wurden die Sangesfreunde Willi Sieberg und Willi Brenne bestimmmt. Wiederum konnten in dieser Versammlung 2 Neuaufnahmen getätigt werden. Der frühere Chorleiter, Herr Emil Hövelmann, wurde in Anerkennung seiner langjährigen Stabführung zum Ehrendirigenten ernannt. Der Arbeitsplan des Jahres 1939 ist sehr reichhaltig; zunächst wurde auf das Bundesfest des Westfälischen Sängerbundes hingewiesen, das in der Zeit vom 25. bis 27. Juli d. J. in Münster stattfindet — Dem MGV. „Sängerbund" Ergste ist es in diesem Jahre vergönnt, auf sein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß soll in diesem Sommer ein größeres Fest stattfinden. Der genaue Zeitpunkt soll demnächst festgelegt werden.

Kameradschaftsabend Bürenbrucher Turner.

Bürenbruch. Um den Gemeinschaftssinn zu pflegen, veranstaltete der hiesige Turnverein „Grüne Eiche 1896" nach vorausgegangener Generalversammlung einen Kameradschaftsabend im Saale des Vereinswirts Tönnis „Zur Kreuzschlenke". Recht zahlreich waren die Mitglieder mit ihren Frauen der Einladung gefolgt. Der stellvertretende Vereinsführer, Sportkamerad Herbert Tillmann, richtete in einer Begrüßungsansprache herzliche Worte an alle Erschienenen. Er betonte, daß dieser Abend dazu diene, die Kameradschaft weiter zu festigen und die Turner des Vereins zusammenzuschließen. Einzelsprecher bekundeten mit schlichten Worten die Notwendigkeit der Erfüllung vaterländischer Pflichten auch durch Einsatz für den turnsportlichen Gedanken. Gemeinschaftliche Lieder, Vorträge und musikalische Unterhaltung gestalteten den Abend abwechslungsreich.

Kapitalabfindung für Kriegsbeschädigte

Erläuterung durch die NSKOV.

Durch Gesetz vom 27. September 1938 ist verordnet worden, daß Kriegsopfer, die sich haben abfinden lassen, einen Teil der Kapitalabfindung wieder erhalten können. Die Auswirkung dieses Gesetzes soll an Hand eines Beispiels erläutert werden. Ein Kriegsbeschädigter hat am 1. 7. 1926, im Alter von 30 Jahren, eine Kapitalabfindung für den Erwerb eines Eigenheimes erhalten. Für die Errechnung der Kapitalabfindung wurde damals ein Multiplikator von 16¼ Jahren zu Grunde gelegt. Der Betrag, der monatlich dadurch ruhte, betrug 48.— RM. Nach Ablauf von 16¼ Jahren, also am 1. Oktober 1942, kommen nun 6/10 des ruhenden Betrages wieder zur Auszahlung = 28.80 RM.

Derselbe Kriegsbeschädigte erhielt auf Grund der 5. Novelle zum RVGes. vom 22. Dezember 1927 eine Rentenerhöhung und beantragte auf Grund dessen eine Nach-Kapitalisierung, die auch bewilligt wurde. Die Nach-Kapitalisierung trat am 1. April 1928 in Kraft und für die Errechnung derselben wurde, weil der Kamerad jetzt 32 Jahre alt war, ein Multiplikator von 15¾ Jahren zu Grunde gelegt. Der ruhende Rentenbetrag betrug für diese RM. 16.— Es ruht also jetzt ein Gesamt-Betrag von RM. 64.—

Dieser Anteil der Kapitalabfindung wird am 1 Januar 1944, also nach 15¾ Jahren, mit 6/10 ausgezahlt, und zwar im Betrage von RM. 9.60. Der Kamerad erhält also am 1. Oktober 1942 aus der ersten Kapitalabfindung einen Betrag von 28.80 RM. und am 1. Januar 1944 noch einen Betrag von 9.60 RM. aus der Nach-Kapitalisierung zu seiner bisherigen laufenden Rente ausgezahlt. Demzufolge werden ab 1. Oktober 1942 noch einbehalten: Die restlichen 4/10 der ersten Kapitalabfindung in Höhe von 19.20 RM. und der gesamte Betrag der Nach-Kapitalisierung in Höhe von 16.— RM., zusammen RM. 35.20, anstatt jetzt 64.—.

Ab 1. Januar 1934 ruhen folgende Beträge: 4/10 der ersten Kapitalisierung = 19.20 RM. und 4/10 der Nach-Kapitalisierung = 6.40 RM., zusammen 25.60 RM., anstatt jetzt 64.— RM. Der Kamerad erhält also am 1. Januar 1944 einen Betrag von 38.40 RM. mehr ausgezahlt als jetzt. Dieselbe Verrechnung ist auch für die Hinterbliebenen maßgebend.

Alle Kriegsbeschädigten, die unter Zuhilfenahme einer Kapitalabfindung ein Eigenheim erworben haben, erhalten auf Grund des Gesetzes vom 27. September 1938 eine ganz erhebliche Aufbesserung ihrer Bezüge. Wenn auch diese Besserstellung z. Zt. noch nicht bei allen Anwendung findet, so haben diese aber doch die Aussicht, daß sie wieder einen erheblichen Teil ihrer jetzt ruhenden Rententeile ausgezahlt bekommen. Das Gesetz wird sich umso segensreicher auswirken, als mit dem zunehmenden Alter diese aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet werden und dann nur zum größten Teil auf ihre Rente angewiesen sind.

Ein Frontkämpfer der Bewegung

Hans Bernsau zum Gedächtnis.

Am 18. Januar 1933 erfüllte sich das Schicksal unseres Kameraden Hans Bernsau, Iserlohn. Eine kommunistische Kugel hatte ihn getroffen. Drei Tage lang rang er mit dem Tode, bis er am 18. Januar in die Standarte „Horst Wessel" einging.

So tragisch der Lebensweg dieses bewährten Kämpfers war, so heroisch ist auch das Beispiel, das er uns allen gab. Hans Bernsau verlor frühzeitig seine Eltern. Schon 1925 trat er in die Partei ein und wurde, wie es nicht anders zu erwarten war, gleichzeitig auch SA.-Mann. Er wohnte damals in Schleswig-Holstein, wo er ein bekannter Redner war. Später kam er dann nach Iserlohn. Ohne Eltern, arbeitslos und ganz auf sich selbst angewiesen, kämpfte er für eine bessere Zukunft. Die besondere Tragik seines Sterbens liegt darin, daß er den 30. Januar 1933, der uns den Anbruch einer neuen Zeit brachte, nicht miterleben konnte. 12 Tage vorher streckte ihn die Kugel nieder. Hans Bernsau ging ein in die Reihe der unvergeßlichen großen Toten, die für unser aller Wohl starben und uns durch ihr Opfer auf ewig verpflichteten.

Heimatgrüße in alle Welt.

Die Stadt Schwelm hat am Jahresschluß ihrer Auslandsdeutschen gedacht. Die Stadtverwaltung sandte in Zusammenarbeit mit dem Verkehrsverein allen Schwelmer Volksgenossen diesseits und jenseits der Grenzen herzliche Neujahrsgrüße. Dem Gruß war ein Kalender der Stadt und ein Glückwunschschreiben des Bürgermeisters beigefügt. Die Freude der Schwelmer fand in zahlreichen Dankesschreiben aus dem In- und Auslande ihren Niederschlag. Der tiefere Sinn der Grüße ist die Festigung der Beziehungen zur Heimat.

Vom Pferdesport.

Die Schaunummern

auf dem Turnier in der Halle „Münsterland".

Daß der Verband der ländlichen Zucht-, Reit- und Fahrvereine des Kreises Münster sein traditionelles Winterturnier in der „Halle Münsterland", welches in diesem Jahr vom 19. bis 22. Januar durchgeführt wird, durch Einlegung interessanter

Schaubilder

abwechslungsreich zu gestalten versteht, hat er durch die hervorragenden Turniere bewiesen. Diese Schaubilder waren immer ein Hauptanziehungspunkt für alle Besucher.

Auch für das diesjährige Turnier hat der Verband wieder seine Wahl getroffen. Die Züchter werden dem Veranstalter Dank wissen, wenn auch in diesem Jahre dem Zuchtgedanken Rechnung getragen wird, indem die

Hengste des Preußischen Landgestüts Warendorf

in zwei Schaubildern vorgestellt werden. — Zunächst sei die Reitquadrille von Gestütwärtern auf 16 der bekanntesten Warmblut-hengste Westfalens erwähnt. Außerdem werden die drei Hengste „Neapel", „Journal" und „Facit" als Aktionshengste an der Hand vorgestellt. Die Leitung dieser beiden Schaubilder hat Sattelmeister Arndt auf „Flamingo".

Als Abschluß der Nachmittagsveranstaltung wird das Trompeterkorps des Artillerie-Regiments 16 ein

Groß-Konzert zu Pferde

durchführen. Diese Darbietung erfreut sich immer besonderer Beliebtheit, da sie als feierlicher Abschluß am besten in aller Erinnerung bleibt.

Zu erwähnen ist noch, daß sämtliche Schaunummern an allen 4 Veranstaltungstagen zur Durchführung gelangen.

Nach Abschluß des offiziellen Nachmittagsprogramms werden am Freitag-, Sonnabend- und Sonntag-Abend noch jeweils interessante Jagdspringen mit den bekanntesten Reitern und Pferden des deutschen Turniersportes zur Durchführung gelangen.

Druck u. Verlag Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Z. Zt. ist Preisliste 11 gültig. D.-A. XII./38: 1547.

Kurze Geschichten

45 000 Engländer verstehen nicht Englisch. Nach den Untersuchungen des englischen Soziologen Hawks gibt es auf der Erde rund 45 000 Personen, die Englisch weder sprechen noch verstehen, obwohl sie Engländer sind. Es handelt sich nicht etwa um die Eingeborenen der britischen Kolonien, sondern um Weiße, Abkömmlinge von Engländern, die in andersprachiger Umgebung leben, die während eines vorübergehenden Aufenthalts ihrer Mutter in England geboren und so Engländer geworden sind, und schließlich noch um Engländer, die im Ausland leben und keine Verbindung mit ihrem Mutterland und ihrer Muttersprache mehr haben.

Der Klub der am 26. März Geborenen. In Birmingham ist ein Klub gegründet worden, dessen Ziel es ist, alle Engländer, die ihren Geburtstag am 26. März haben, zu vereinigen. Die Engländer des Klubs haben ausgerechnet, daß in England genau 112 267 Menschen leben, die diese Bedingungen erfüllen. Die zu erwartende gewaltige Mitgliederzahl wird in Jahresklassen unterteilt, und die Jahresklassen zerfallen wieder in Unterklassen derjenigen Personen, die am 26. März eines bestimmten Jahres die gleiche Geburtsstunde haben. Für diese werden Massenhoroskope gestellt, die es den Klubmitgliedern ermöglichen sollen, ihr Leben günstig einzurichten.

Hundebars. Neben den vielen Hunderestaurants, in denen die Hunde vollständige Mahlzeiten erhalten können, sind in New York jetzt auch „Hundebars" geschaffen worden. Hier werden die Hunde nicht gesättigt, sondern nur erfrischt. Sie erhalten beispielsweise ein Tellerchen voll Fleischbrühe, einen kleinen Wurstzipfel oder einen Knochen, während ihre Besitzer und ihre Besitzerinnen im gleichen Raum die Möglichkeit haben, ein Eisgetränk oder ähnliches zu sich zu nehmen.

Das Meer spült Geld an Land. Die Winterstürme haben den Küstenbewohnern von Portugal eine angenehme Überraschung gebracht. Durch den starken Wellenschlag wurden auch Trümmer uralter Schiffe ans Land geworfen. Außerdem wurden im Sande des Ufers Goldmünzen, meist spanische Dublonen, gefunden, die — nach den Jahreszahlen, die sie trugen, zu schließen — schon mehrere Jahrhunderte im Meere gelegen haben mußten. Ein Fischer barg sogar eine kleine, halb mit Goldstücken gefüllte Kiste.

Ein Mann, der Preßlufthämmer überschreit. Ernesto Cadez, Straßenarbeiter in Madrid, dürfte eine der lautesten Stimmen der Welt besitzen. Er fiel kürzlich dadurch auf, daß er einem Arbeitskollegen einen Satz zurief, der verständlich war, obwohl in unmittelbarer Nähe ein Preßlufthammer arbeitete. Daraufhin wurde die Kraft der durchdringenden Stimme mit den modernsten Apparaten gemessen, und es ergab sich, daß Ernesto Cadez mit 135 Phon schreien kann. Damit hat er sogar die wissenschaftlich anerkannte Schmerzgrenze des Tones überschritten.

Für den Photoamateur

Ablesung der optischen Belichtungsmesser.

Die Handhabung der optischen Belichtungsmesser verlangt bei den meisten Konstruktionen die Ablesung einer bestimmten, gerade noch erkennbaren Zahl, wobei die Größe dieser, auf verschiedene transparente Plättchen aufgedruckten Zahl maßgeblich für die Helligkeit ist. Nun ist es oft Ansichtssache, welche der Zahlen man noch als „gut" oder gerade erkennbar hält. Der eine richtet seine Messungen so ein, daß er die noch schwer lesbare Zahl der Einstellung zugrunde legt, der andere wählt eine hellere Ziffer. So kommt es vor, daß bei ein und demselben Belichtungsmesser und bei dem gleichen Motiv verschiedene Betrachter zu ganz abweichenden Zahlen gelangen.

Eine einwandfreie Feststellung der maßgeblichen Zahl kann durch Vergleichsmessung mit einem elektrischen Belichtungsmesser gewonnen werden. Ein solcher gibt objektive Werte, d. h. er ist von der Empfindlichkeit des Auges gänzlich unabhängig. Wer in der Lage ist, sich einen elektrischen Belichtungsmesser auszuleihen, kann nun ein richtiges Bild über die richtige Ablesung in folgender Weise gewinnen: Man macht zunächst eine Messung mit dem elektrischen Belichtungsmesser, dann eine solche mit dem optischen und vergleicht beide Resultate. Ergeben sich Abweichungen, so ist beim optischen Instrument die entsprechend höhere oder niedrigere Zahl abzulesen (meist wird es die höhere sein!). Nun prägt man sich genau den in Frage kommenden Helligkeitsgrad der abgelesenen richtigen Zahl ein. Für alle späteren Messungen hat man dann einen sicheren Anhaltspunkt.

Zum Lachen und Lächeln

Übertrumpft.

„Mein Papa trägt niemals einen Hut", prahlt Dora Walleraug.

„Mm, meiner trägt nicht einmal Haare", übertrumpft sie Ella Haferkeim.

*

Nicht nachtragend.

„Pfui, Günter, du darfst doch Fritz nicht immer nachtragen, daß er dich gehauen hat", tadelte Tante Kiekut.

„Ach, Tante", seufzte Günter, „es ist ja so schwer, immer daran zu denken, daß man nicht mehr daran denken soll."

*

Der Groll des Sprößlings.

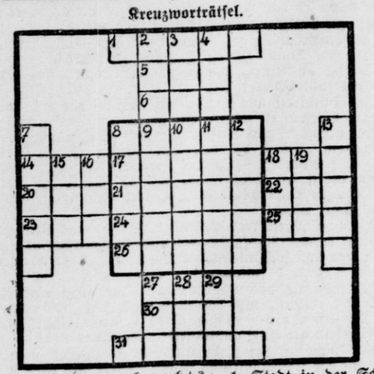
„Nein, hier darfst du aber nicht ins Wasser gehen", gebietet Frau Klagebein, „es ist hier viel zu tief."

„Tief!" grollt der Sprößling. „Dabei geht es den Enten bloß bis an den Bauch!"

*

Harte Nüsse

Kreuzworträtsel.



Von links nach rechts: 1. Stadt in der Schweiz, 5. Fisch, 6. Titel, 8. Blütenstand, 14. Präposition, 17. Bußübender, 18. Stadt in Finnland, 20. nordische Göttin, 21. Sportbeginn, 22. Windstoß, 23. nordamerikanischer Staatsmann († 1870), 24. Gebirgsstock in Tirol, 25. Bodensenkung, 26. männlicher Vogel, 27. Stadt in Württemberg, 30. Trockenfutter, 31. Kurort in der Schweiz.

Von oben nach unten: 2. Raubvogel, 3. Schiffsteil, 4. Stimmlage, 7. Fluß zur Elbe, 8. Gattung, 9. alter Name der Donau, 10. Indianertrophäe, 11. Schmuck, 12. Benediktinerabtei in Oberbayern, 13. Stadt am Rhein, 15. Figur aus der Nibelungensage, 16. Märchenwesen, 18. Geistlicher, 19. Schlange, 27. Zeitmesser, 28. männlicher Vorname, 29. Fruchtbrei.

(Auflösung des Rätsels in der nächsten Nummer.)

Die Unterhaltung

Beilage zur Schwerter Zeitung

Der Ring der Väter

Roman von Brünnhilde Hofmann

(Nachdruck verboten.)

(4. Fortsetzung.)

„Nicht so schlimm", lächelt Michaele. „Es gibt Schlimmeres, — das habe ich erst neulich erlebt." Sie denkt an Lena Kargujeff, und es fällt ihr wieder ein, daß sie sich nach der unglücklichen Frau umsehen wollte. „Nehmen Sie es mit, Gutjahr. Und sehen Sie zu, ob Sie darauf etwas bekommen können. Es wäre ein großer Dienst, den Sie mir erweisen."

„Danke", sagt Gutjahr, „danke sehr für Ihr Vertrauen, gnädiges Fräulein. Selbstverständlich werde ich das für Sie besorgen. Das Stück darf nicht in fremde Hände kommen." Vorsichtig legt er das Brillantenkollier in das Etui zurück und schiebt es in die Tasche. „Da mache ich mich am besten gleich auf den Weg. Sind Sie heute nachmittag zu Hause?"

„Ich habe nur einen Weg vor", meint Michaele nachdenkend. „Aber ich bin sicher gegen fünf wieder da. Sie könnten dann allerdings erst mit dem Abendzug fahren. Macht das nichts aus?"

Nein, es macht nichts aus. Also um fünf. Gutjahr verabschiedet sich mit der Hast eines Menschen, der einen bestimmten Vorsatz gefaßt hat und den er unter allen Umständen durchführen will, je rascher desto besser.

Michaele geleitet ihn bis an die Treppe. „Sie bekommen dann auch eine richtige Tasse Kaffee", ruft sie ihm lächelnd nach. „Leider konnte ich Ihnen jetzt gar nichts anbieten."

Gutjahr sieht noch einmal hinauf, winkt mit der Hand. „Guter, treuer, ehrlicher Kerl", denkt Michaele. Der Ausdruck einer sanften Trauer kommt und geht auf ihrem Gesicht. Dann schüttelt sie das ab. Sie hat noch einen Weg vor, zu dem eine unbestimmte, innere Unruhe sie treibt. Er führt zum Einwohnermeldeamt.

„Sie wünschen die Adresse beziehungsweise den gegenwärtigen Aufenthaltsort der russischen Staatsangehörigen Lena Kargujeff zu erfahren?" wiederholt der Beamte Michaeles Frage.

Sie nickt. „Frau Kargujeff ist in ihrer bisherigen Wohnung nicht mehr aufzufinden. Die Wohnung ist verschlossen, und man sagte mir, die Dame sei verzogen, abgereist vielleicht, unbekannt wohin."

„Na ja", meint der Beamte, „aber sie ist noch in Königsberg. Für Ausländer haben wir doch ein besonderes Meldesystem, nicht wahr? Wenn da etwas nicht stimmt, kommen wir ziemlich bald dahinter. Sie hat sich zwar selbst nicht ab- oder umgemeldet. War dazu wohl nicht in der Lage. Sie liegt nämlich seit einer Woche im Hospital. Allgemeines Krankenhaus. Wissen Sie, wo das ist?"

„Ja natürlich", antwortete Michaele schnell. „Aber wieso, — was ist, was hat sie? Aber das wissen Sie wohl nicht. Vielleicht können Sie mir aber sagen, ob ich heute noch hingehen kann?"

„Steht Ihnen die Frau näher? Sie wollen gerad zu ihr?" fragt der Beamte bereit. „Na, da kann ich ja schließlich mal für Sie nachsehen, — heute ist Mittwoch, da ist ja immer auch für dritte Klasse Besuchszeit. Richtig! Von zwei bis vier", stellt er aus dem Adreßbuch fest. Jetzt ist es halb zwei. Sie können mit der Bahn hinfahren. Sind ja wohl nicht fremd hier?" Dabei sieht er die große, blonde Frau mit dem sonnenbraunen Gesicht und den meergrauen Augen bewundernd an.

Michaele dankt dem freundlichen Beamten und geht.

Allgemeines Krankenhaus. Saal 5. Michaele geht suchend zwischen den schmalen weißen Betten entlang. Fast an allen Krankenlagern sitzen Besucher: Männer, Frauen und auch Kinder. Der muntere Betrieb der Besuchszeit brandet um diese Stätten angstvoller Sorge, wo schweigende Menschen verstohlene Tränen wegwischen. Michaele Darkhen geht leisen Schrittes vorüber. Saubere und sachlich blickende Pflegerinnen teilen in Bechern Getränke aus. Wo war hier Lena Kargujeff zu finden?

Michaele fragt die Schwester, die ihr eben begegnet. „Frau Kargujeff, die Russin? Diese Reihe rechts, das letzte Bett." Was ihr fehle, möchte Michaele wissen? Nervenzusammenbruch und allgemeine Schwäche. Ja, nun — Unfall oder Mißhandlung — man wisse nicht recht — die Patientin spräche sich nicht aus. Spricht fast überhaupt nicht. Als sie eingeliefert wurde, hatte sie eine Kopfverletzung. — „Kennen Sie Frau Kargujeff näher?" erkundigt die Schwester sich.

Michaele nickt.

„Selbstmordversuch. Pulsader der linken Hand durchschnitten."

„Mein Gott", murmelt Michaele, „und wie geht es ihr denn jetzt?"

„Besser — recht gut, kann man sagen. Wir sind zufrieden. Sie wollen sie besuchen? Das ist gut. Sie hat noch keinen Besuch gehabt. Eigentlich sollte sie schon entlassen werden, aber —" die Schwester wird von einer alten Frau angerufen. „Ihre Tropfen? Ja, sofort."

Michaele dankt und setzt den Weg fort. Dann steht sie an dem Bett, dem letzten in der langen Reihe, und beugt sich über die Kranke. Zwei Kinder, die ihre Mutter im Nachbarbett suchen, drehen sich um und blicken sie scheu und neugierig an.

„Frau Kargujeff —"

Die Kranke öffnet die Augen, es sieht aus, als mache es ihr Mühe. Die großen dunklen Augen sind ohne Glanz.

In Michaeles Brust zieht sich etwas schmerzhaft zusammen. Behutsam tastet sie nach der wie leblos ruhenden Hand.

Da kommt plötzlich Leben in den stumpfen Blick, kurz aufflackerndes Leuchten, und die müden Finger erwidern leise den Druck. „Sie, Michaela?" Kaum hörbar kommen die Worte, und Michaele hat das Gefühl, als habe sie

aus sehr weiter Ferne, in die eine Seele abgewandt hineinschritt, diese Antwort erhalten. Sie setzt sich zu Lena Kargujeff auf den Bettrand, nimmt der Schwester den Becher ab, in der eine Brühe ist, die schwach nach Tee riecht, und hilft der Russin, sich aufzurichten.

„Nein — nicht doch", wehrt sie ab. „Es geht. Ich bin ganz gesund, nicht wahr? Nur müde, müde. Eigentlich sollte ich längst von hier fort sein. Aber —" sie schüttelt den Kopf, streckt die Hand nach dem Becher aus. Dabei rutscht der Ärmel zurück, und ein weißer Verband wird sichtbar. Schnell zieht die Russin das grobe Hemd wieder darüber, in dem sie wie in einem Sack steckt. Schwache Röte färbt ihre wächserne Haut. „Der Arzt ist sehr gütig zu mir", berichtet sie hastig, „und so konnte ich noch etwas ausruhen hier."

Sie trinkt, Michaele nimmt ihr den Becher wieder ab. „Kein russischer Tee", murmelt Lena, und das weiche, melancholische Lächeln ihrer Rasse wirkt wie eine Entschuldigung der Beschwerde. „Und Sie, was tun Sie, Michaele Darkhen?" fragt sie ablenkend.

Michaele erzählt in kurzen Worten. Frau Kargujeff nickt ein paarmal kurz dazu. Und auf eine Frage Michaeles antwortet sie: „Ich kann jetzt nicht davon sprechen. Was mit mir geschah — ich erzähle es Ihnen später — Haßlach —"

„Wie? Haben Sie ihn noch wieder gesprochen?"

Lena Kargujeff nickt.

Nach einer Pause fragt Michaele: „Wohin werden Sie von hier aus gehen?"

Frau Kargujeff zuckt die Schultern. „Wohin? Wenn ich nur wüßte, was ich beginnen könnte."

Michaele faßt ihre gesunde Hand, hält sie fest: „Kommen Sie zu mir."

Ungläubig sieht Lena Kargujeff Michaele an. Dann schüttelt sie den Kopf. „Sie sind ein guter Mensch, Michaele Darkhen. Aber ich kann nicht. Es geht nicht. Ich besitze nichts mehr. Gar nichts, kein Geld, keinen Mut, keine Kraft. Sehen Sie mich an", murmelt sie stockend, „ich darf Sie nicht mit mir belasten, nein."

„Die Besuchszeit ist zu Ende", ruft die Schwester durch den Saal.

Michaele steht auf.

Plötzlich erfaßt Lena Michaeles beide Hände und preßt ihre Lippen darauf: „Danke." Sie wendet sich schnell ab und drückt das Gesicht in die Kissen.

„Tun Sie Ihr möglichstes, sich zu erholen. Lena — hören Sie mich? Ich werde mich nach dem Tag Ihrer Entlassung erkundigen und hole Sie ab. Sie werden das tun, nicht wahr? Denn Sie müssen mir helfen, ja, es ist so."

Fragend, aber mit erwachtem Interesse sieht die Russin ihr nach.

„Haßlach", denkt Michaele grimmig, während sie durch den fast leeren Saal dem Ausgang zugeht, und ihre grauen Augen werden hart und schmal, „Schurke". Da liegt Lena Kargujeff — ein zerbrochener Mensch.

* * *

Der Mann, mit dem sich diese Gedanken beschäftigen, spürt nichts von der Welle von Haß, Zorn und Abscheu, die ihn in dieser Stunde umbrandet, während Michaele starr und blind durch die Straßen Königsbergs läuft. Sein Interesse ist von etwas anderem in Anspruch genommen.

„Bitte, Sie mußten mich durchaus sprechen, Herr Gutjahr? Sie sehen, ich habe Sie vorgelassen, obwohl es mir im Augenblick durchaus nicht paßt. Bei der Gelegenheit nehmen Sie bitte für die Zukunft zur Kenntnis: Ich werde Sie rufen lassen oder selbst nach Darkhenen hinauskommen, wenn ich Berichte oder Abrechnungen wünsche. Im übrigen können Sie selbständig arbeiten."

„Wie Sie wünschen", erwidert Gutjahr kurz. „Ich werde mich danach richten. Wenn ich Sie heute aufsuchte, so ist das eine Ausnahme, nämlich meine Privatangelegenheit."

„So — und was hätte ich mit Ihren Privatangelegenheiten zu tun?"

Gutjahr kneift die Lippen zusammen, beherrscht sich aber und bemerkt ruhig: „Wenig, in der Tat. Ich muß um Auszahlung meines rückständigen Gehalts bitten, Herr Haßlach."

Haßlach zieht überrascht die Brauen hoch. „Ich wüßte nicht, daß ich derartige Verpflichtungen übernommen hätte — wie kommen Sie darauf?"

„Sehr einfach. Ich brauche das Geld. Sofort."

„Diese Art, um etwas zu bitten, ist mir neu."

„Verstehen Sie mich nicht falsch. Es handelt sich nicht um ein Bittgesuch. Wenn Sie meine Forderung nicht anerkennen, darf ich hiermit um meine Entlassung bitten." Gutjahr schnellt auf, Entschlossenheit im Gesicht, die an offene Feindseligkeit grenzt.

Haßlach beobachtet ihn. „Sehr interessant. Und wofür brauchen Sie das Geld? Fünfhundert Mark, wenn ich nicht irre?"

„Für mich."

„Hm. Ihr alten Offiziere seid doch von erfrischender Kürze", knurrt Haßlach mit einem kurzen Lachen. „Scheint Ihnen ja viel an der Sache zu liegen, was? Kurzerhand kündigen trotz einem gegebenen Versprechen. Hätte das kaum erwartet. Bitte — ich verstehe ganz gut. Will Ihnen trotzdem entgegenkommen, denn ich habe jetzt keine Zeit, mich mit der Klitsche da zu befassen. Ich muß verreisen. Habe im Ausland zu tun. Also gut, Sie brauchen Geld. Aber ich zahle Ihnen zwei Monate im voraus. Sind auch fünfhundert Mark. Dann bekommen Sie zwei Monate nichts und müssen sich danach richten. Nochmaliger Vorschuß ausgeschlossen. Einverstanden?"

„Jawohl", lautet die ganze Antwort.

Halb neugierig, halb höhnisch sieht Haßlach seinen Verwalter an, dann greift er in die Schreibtischlade. „Ich hatte das Geld hier schon bereitgelegt. Löhne und Rechnungen für die Zeit meiner Abwesenheit. Schreiben Sie mir die Quittungen aus. Sonst noch etwas?"

„Nein, danke." Gutjahr unterschreibt.

Im Treppenaufgang wischt er sich den kalten Schweiß von der Stirn. Auf der Straße bleibt er stehen, sieht nach der Uhr. Zuerst zur Bank, überlegt er, das wird das beste sein. In der Bank mietet er ein kleines Stahlfach für ein halbes Jahr. Bevor er das Kollier hineinlegt, läßt er es noch einmal in dem grellen elektrischen Licht, das durch diese eisernen Katakomben schneidet, funkeln und blitzen. Dann legt er es behutsam in das Verlies.

„Ich übergebe Ihnen hier den Hinterlegungsschein für Fräulein Michaele Darthen", sagt der Beamte, der die Nummer registriert. „Und hier ist der eine Schlüssel, der andere bleibt in diesem Falle hier."

Michaele ist etwas erstaunt, als sie erfährt, daß das Kollier auf ihren Namen bei der Ostpreußischen Bank deponiert und ihr dafür ein Kredit von fünfhundert Mark eingeräumt ist, die Gutjahr auf den Tisch zählt.

„Das ist immer noch das Sicherste mit so einer großen Bank", bemerkt er ohne aufzublicken. „Keine Gefahr des Verlustes und keine Wucherzinsen."

„Wie haben Sie das nur fertiggebracht? Ich hätte das nicht für möglich gehalten. Ich habe nämlich auch bei unserer Bank gefragt, aber man sagte mir —" sie hält plötzlich inne und sieht mit wachsender Verwunderung Gutjahr über sein ganzes braunes Gesicht erröten.

„Das ist in diesem Fall — ich meine, ich habe doch geschäftlich viel mit der Bank zu tun", stammelt er. „Es ist vielleicht ein gewisses Entgegenkommen dabei, aber, bitte, machen Sie sich darüber keine Gedanken weiter, gnädiges Fräulein. Alles in Ordnung."

Michaele hält den Hinterlegungsschein in der Hand, blickt immer noch darauf, obwohl er ihr nicht den geringsten Aufschluß gibt.

Plötzlich steht sie auf, sieht ihrem ehemaligen Verwalter gerade ins Gesicht und sagt: „Also ich danke Ihnen, Gutjahr. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, und ich nehme ihn auch an. Hoffentlich habe ich Sie nicht zu sehr zu meinen Gunsten — belastet."

Gutjahr preßt stumm die Hand, die sie ihm reicht, und schüttelt den Kopf. „Ich war sehr froh", bringt er dann mühsam vor, „ich habe mich ehrlich gefreut, daß ich diesen Weg für Sie erledigen konnte. Ich habe immer gedacht, daß Ihr Herr Vater auch finden würde, daß ich Ihnen derartiges zuweilen abnehmen müßte."

„Nun, vorläufig werde ich schon fertig, Gutjahr. Aber wenn ich Sie brauche, melde ich mich bestimmt. Das haben Sie sich nun selbst zuzuschreiben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Arche Mario.

Von Mario Heil de Brentani.

(Nachdruck verboten.)

Ich will dem alten frommen Noah keine schmutzige Konkurrenz machen. Er hat den unbestrittenen Ruhm, die weitaus umfangreichste Menagerie aller Zeiten besessen und sie durch die tollsten Wolkenbrüche hindurchgesteuert zu haben.

Die Arche Mario, von der ich erzählen will, war wesentlich bescheidener, sowohl in ihren Ausmaßen als auch in ihrer moralischen Bedeutung. Sie rettete weder der kreuchenden noch der fleuchenden Welt das Leben und landete auch nicht schließlich auf dem Berge Arrarat, sondern ganz schlicht im — Mülleimer.

Und das kam so:

Eines Tages mußte ich — der Quartaner — meine Zucht schwarzweißgefleckter Ratten der starken, allmählich die ganze Wohnung meiner Eltern durchdringenden zoologischen Gerüche wegen unter heftigen Tränenausbrüchen zur Liquidation geben. Liquidator war Herr August Müller, der Inhaber der Zoologischen Handlung gleichen Namens. Herr Müller, den wir seiner Quellaugen wegen nur „Mister Ochsenfrosch" nannten, drückte mir väterlich nickend vier blanke Dreimarkstücke in die Hand und erteilte mir die Erlaubnis, jeden Tag in seine Handlung zu kommen und „solang' der kleine Vorrat reicht" meine Lieblinge mit Zucker und Rosinen — ihrer Lieblingsspeise — zu füttern.

Nach drei Tagen waren die Ratten bereits verkauft. Der Ochsenfrosch sah meine Enttäuschung und quakte mich freundlich an: „Laß dir doch von deiner Mutti ein paar andere Tierchen schenken, z. B. dies junge Zwergkaninchen. Echt afrikanisch, und kostet nur vier Mark!"

Ich schluckte meine Tränen herunter und erklärte ihm schließlich, vier Mark seien viel zu teuer, da wollte ich erst warten, bis das Zwergkaninchen Junge bekäme, die seien dann billiger.

Aber August Ochsenfrosch glotzte mich verständnislos an: das ginge doch gar nicht, das Kaninchen sei ein Männchen, und ein Weibchen dazu habe er nicht.

Aha, dachte ich, das ist bestimmt wieder so ein kaufmännischer Trick von August. Warum soll denn ein einzelnes Kaninchen keine Jungen kriegen! Meine Rattenpärchen hatte ich sogar immer trennen und umquartieren müssen. Sonst wären die Kleinen gefrühstückt worden.

Aber süß war das Zwergkaninchen doch ... Man mußte Onkel Ernst und die Schwester Rita dafür interessieren; denn die zwölf Mark sind ja für einen Hut zum Geburtstag von Mutti bestimmt. Ich habe schon in einem Hutladen nachgefragt, da gibt es bereits für eine Mark und fünfzig Pfennig schöne Hüte; wenn ich acht verschiedene Hüte zu je eine Mark fünfzig nehme, hat Mutti für ihr ganzes Leben genug!

„Reservieren Sie das Kaninchen!" befahl ich Herrn August Ochsenfrosch. Dann beschloß ich, die zwölf Mark sofort in Hüten für Mutti anzulegen, damit sie nicht einer anderen Verwendung zum Opfer fielen.

Im Hutladen wollte mir die Verkäuferin erst gar keine richtigen Damenhüte zeigen. Sie guckte mich andauernd dumm an und versuchte, mir Kinderhüte und Mützen aller Art aufzuschwatzen. „Willst du den Hut deiner kleiner Freundin schenken, Kleiner?" — „Nein!" erklärte ich klipp und klar, „meine Mutti hat Geburtstag, und ich schenke ihr acht Hüte, das Stück zu einer Mark fünfzig, und recht bunt, das macht genau zwölf Mark."

Die Verkäuferin war geschlagen. Sie konnte sich anscheinend der Logik meiner Ausführungen nicht verschließen und stapelte nun Berge von schönen bunten Hüten auf. Aber da waren ja große und kleine darunter.

Ich sah mir das Fräulein an. Das trug eine ähnliche Frisur wie Mutti, und ich mutmaßte, daß sie dann auch ungefähr einen gleich großen Kopf haben müsse. Gut, sollte das Fräulein die Hüte anprobieren! Stück um Stück!

Die Dame an der Kasse war sehr freundlich zu mir. Sie steckte mir die Kassenquittung in ein Kuvert und legte mir ans Herz, den Umschlag nur nicht zu verlieren und ihn gleich der Mutti abzugeben.

Der Geburtstag von Mutti war dann sehr schön. Die Hüte lagen, zu einer kleinen Pyramide aufgeschichtet, auf dem Geburtstagstisch, und Mutti tat mir den Gefallen und setzte einen nach dem andern auf. Die Geschwister lachten furchtbar dazu. Doch das war gewiß nur Neid!

Aber Mutti sah unter den Hüten gar nicht aus wie Mutti, sondern wie Marie am Sonntag, wenn der Schupomann sie unten an der Straßenecke abholte ...

Und darum brachte Mutti alle Hüte wieder zurück und kaufte mir mit dem Geld ein wunderschönes Schilderhaus, in dem man richtig stehen konnte, schwarz-weiß angestrichen und mit einem roten Dach.

Ein Schilderhaus ist gewiß etwas sehr Schönes, aber es lebt nicht, und Spielsachen müssen leben, dachte ich und bestürmte Onkel Ernst und die Schwester Rita. Die ließen sich auch nicht lange betteln und kauften mir bei August Ochsenfrosch das Zwergkaninchen. Und weil August gerade solche schönen Feuersalamander hereinbekommen hatte, auch ein Pärchen von diesen Tieren.

Und weil Onkel Ernst seinen guten Tag hatte, bekam ich noch eine Schildkröte dazu.

Nachher ging er aber nicht mit Rita und mir heim, der Onkel Ernst. Rita sagte, er habe ein schlechtes Gewissen, weil ich nun wieder lauter stinkende Tiere mit nach Hause brächte ...

Aber das war eine Verleumdung. Höchstens das afrikanische Kaninchen roch ein bißchen; aber Mutti hatte doch gerade Schnupfen und würde es bestimmt nicht merken ...

Noch am gleichen Nachmittag legte ich das Schilderhaus auf den Rücken, zwängte ihm drei Kistenbretter und Pappdeckel in den Bauch und schlug Gucklöcher in die Seitenwände. Die Menagerie war fertig!

In jedes Abteil kam ein Logiergast. Villa Salamander wurde mit Erde, Wassernäpfchen und Grünpflanzen ausgestattet und erhielt in der Mitte ein besonderes Schmuckstück in Gestalt einer ausgedienten Puppenbadewanne. Die Schildkröte bekam ein ähnliches Domizil und das Kaninchen Heu und Salatblätter.

Jetzt fehlte nur noch ein Gast für das vierte Hotelzimmer. Ich schwankte bei der Wahl lange zwischen einem neugeborenen Kätzchen von Nachbars Mieze und lebendgebärenden Zwergkarpfen. Aber schließlich sind Katzen nicht geruchlos, und ein Aquarium muß wasserdicht sein.

Da fiel mir ein, daß es in der Nähe ein Geschäft gab, in dessen Schaufenster künstlich ausgebrütete Küken herumspazierten. Für fünfzig Pfennig, die mir Rita auf Konto meines nächsten Taschengeldes geben mußte, erstand ich das reizende goldgelbe Hühnerbaby und bekam noch eine Tüte mit Futter dazu.

Als meine Eltern des Abends den Zoologischen Garten erblickten, waren sie einfach sprachlos. Papa fuchtelte zwar ein paarmal völlig fassungslos mit den Armen in der Luft herum, dann aber entschied Mutti, daß die ganze Bescherung sofort auf den hinteren Balkon der Wohnung zu verschwinden habe. Im Winter werde man die Menagerie natürlich nicht behalten können, aber bis dahin war ja noch lange Zeit.

Nach drei Tagen kam auch Onkel Ernst zu uns. Mutti sah ihn sehr merkwürdig an und sagte, sie hätte bei ihrem jüngsten Bruder mehr Verstand vorausgesetzt. Worauf der einen roten Kopf bekam und gleich wieder gehen wollte. Aber das ließen wir nicht zu. Er mußte mit Rita und mir „Arche Noah" spielen.

Darin hatte Onkel Ernst anscheinend große Erfahrung, denn er erklärte mir, die Pappwände fügen das Wasser in sich auf, und auch die Kistenbretter seien überflüssig. Die Tierchen täten sich nichts zuleide. Ob ich denn nicht wüßte, daß Kaninchen keine Salamander fressen und Schildkröten keine Küken beißen. Im übrigen sei es für die Tierchen furchtbar langweilig, so allein zu sein.

Jetzt begann ein trautes Familienleben in der Arche. Die Schildkröte wandelte in ihrem ewig gleichen Zeitlupentempo zum Kaninchen und steckte den Kopf unter dessen Pelzchen, das Küken hüpfte fröhlich piepend auf den Salamandern herum und fraß ihnen die Mehlwürmer weg, und sogar den großen Laubfröschen, die ich „August 1" und „August 2" getauft und den Salamandern beigesellt hatte, begegnete nichts, was ihrer zarten Gesundheit nicht zuträglich gewesen wäre. Auf eine Seitenwand der Menagerie aber malte Onkel Ernst mit roter Farbe die Worte: „Die Arche Mario".

Ich bin der Arche Mario ein ganzes Jahr lang ein treuer Noah gewesen. Im Winter hielten ja die Schildkröte und die Salamander ihren Winterschlaf und störten somit niemanden. Das Kaninchen war in der Zwischenzeit zum allgemeinen Familienliebling geworden und bewohnte weiterhin das Schilderhaus. Nur Bubi, der stubenreine Hahn, der längst nichts mehr Kükenhaftes an sich hatte, kam aufs Land zu einer befreundeten Pastorenfamilie. Der geistliche Herr mußte mir einen Eid schwören, Bubi einen heiteren Lebensabend zu bescheren und ihn nicht zu schlachten. In der ersten Zeit spazierte der Herr Großstadthahn zwar jedesmal, wenn die Haustür offenstand, ins Wohnzimmer, um es sich auf dem Plüschsofa gemütlich zu machen, statt seiner zahlreichen Gattinnen zu achten. Später gewöhnte er sich aber in seine neue Rolle und wurde ein vorbildlicher Familienvater.

Als sich die Bretter der Arche Mario unter der Einwirkung der täglichen Bäder meiner Schutzbefohlenen zu verbiegen begannen, wurden die Frösche und die Salamander nebst der langweiligen Dame Schildkröte wieder zu August Ochsenfrosch gebracht; der zahlte einen Bruchteil der Summe dafür, die er beim Kauf erhalten hatte, und fand damit mein Verständnis: Die Tierchen waren ja gewissermaßen „gebraucht".

Und antiquarische Zoologica bekommt man eben billiger, genau so wie Schulbücher ...